Die Auswanderung

der

Demokraten und Proletarier

und

deutsch-nationale Colonisation

des südamerikanischen Freistaates Chile

von

Alexander Simon.

Für die Zwecke der Auswanderung.

Stuttgart 1848.

Zu beziehen durch die Expedition der Sonne.

Preis 18 kr.

Die Auswanderung

der

Demokraten und Proletarier

und

deutsch-nationale Colonisation

des südamerikanischen Freistaates Chile

von

Alexander Simon.

Für die Zwecke der Auswanderung.

Stuttgart 1848.

Zu beziehen durch die Expedition der Sonne.

Preis 18 kr.

304.883 243
Si 53a

I.

Politische Lage. Gründe der Auswanderung und Kolonisation.

Die neue politische Gestalt Deutschlands ist geboren. Das Produkt seiner Wehen und Wünsche, wenn nicht besondere Ereignisse, die allerdings über seinem Haupte hängen, die gewonnenen Resultate vernichten, ist die Einheit: die Freiheit nicht. Deutschland ist in die Epoche der Restauration getreten. Die republikanischen Bestrebungen sind gebrochen: die Demokraten wissen es. Sie sehen ein, daß wenn auch ihr ohnmächtiger Groll noch eine kühne That versuchte, daß hinter dieser That doch nimmer erstehen kann, was sie gewollt, das wahre und ganze Wesen der Freiheit, höchstens ihre anticipirte Form. Aber der Grund der deutschen Uebel liegt zu tief, als daß ein bloßes Formenspiel ihn beseitigen könnte, es ist eine vergebliche Mühe, auf den Boden der deutschen Geschichte, der einer socialen Befruchtung schwer zugänglich ist, den Samen ächt humanistischer Ideen noch ferner auszustreuen.

Ein Theil der Demokraten, der den Begriff des Vaterlandes und des Volkes weiter und philosophischer zu fassen gewohnt ist, und ihn stets mit der wahren und ganzen Freiheit identificirt, hat daher schon jetzt einen andern Weg eingeschlagen, sein Ziel zu erreichen. Er hat aber nur die Mittel geändert, nicht den Zweck, die Schöpfung eines freien Volkes. Da er das Vaterland im Vaterlande nicht finden kann, so sucht er es außer demselben, er sucht es in einem Lande, das die Formen und das Wesen der Freiheit ganz besitzt, und da diese Formen die organische Consequenz des Wesens sind, da die Säulen seines Staatsgebäudes auf dem Grunde eines unabhängigen freien und festen Volkswillens stehen, allein sichere Garantieen für die Beständigkeit der Formen gewähren kann. Die Demokraten erkennen in der Auswanderung nach Amerika das einzige und letzte Mittel, Bürger

366541

eines freien Staates, Genossen einer auf dem Fundamente der Gerechtigkeit ruhenden Gemeinschaft zu werden.

Die friedliche sociale Reform ist für Deutschland, wie für alle europäischen, für alle alten Völker nicht bloß unmöglich, sie ist für sie ein Paradoron. Deutschlands Leiden liegt nicht im Widerspruch von Wesen und Form, nein, es ist ein organisches. Deutschlands Zustände sind die folgerichtigsten Consequenzen seiner politischen und geschichtlichen Grundlagen. Man kann sie nicht ändern, ohne ihren Grund aufzuheben; und ein Haus bricht zusammen, wenn wir ihm sein Fundament nehmen. Niederreißen und zusammenstürzen ist aber keine friedliche Reform, sondern Revolution. Oder denkt Deutschland, weil es bisweilen ein Räthsel der Wissenschaft löste, es werde, was keinem europäischen Volke gelang und gelingen wird, den Knäuel der socialen Verwirrung mit seinen doktrinären Fingerspitzen aufknüpfen? — Solche Knoten löst nur das Schwert. Frankreich, das seit einem halben Jahrhundert den socialen Bewegungen entgegenkam, das den Muth hatte, aus seinem Elend eine Wissenschaft, aus ihren Theorien eine That zu machen, Frankreich mußte vor wenigen Wochen das Bekenntniß ablegen, daß es die Frage des Proletariats nicht anders zu lösen wisse, als mit dem Bajonnett. Wie könnten wir von Deutschland erwarten, es werde die Mittel, die gesellschaftliche Krankheit schmerzlos zu beseitigen, finden, da es noch kaum versucht hat, die Diagnose derselben zu stellen. Deutschland löst die Frage nicht. Es kann sich aber eben so wenig den socialen Forderungen, ohne deren Befriedigung es keinen Frieden gibt, entziehen; und somit ist ihm die ewige Fehde eben erst angesagt, und alle die bisherigen politischen Kämpfe waren nur ein Vorspiel des großen socialen Prozesses. Der Kampf zwischen Besitz und Nichtbesitz muß erst vollendet sein, ehe eine neue vernünftige Organisation, ein neues Oekonomiesystem geschaffen werden kann. Das *wissen* die Einen, die Andern *ahnen* es, das ist hier der instinktive, dort der zum Bewußtsein gekommene Drang und zugleich der Grund der neuen Völkerwanderung. Der Socialismus ist das eigentliche Wesen dieser wunderbaren Erscheinung, er ist der Same der alternden Pflanze der europäischen Gesellschaft, der einen neuen jungen Boden sucht, um wieder eine Pflanze zu werden.

Schon lange sind es nicht mehr die leicht beweglichen Schichten der Armuth; nicht mehr jener vom leisesten Hauche der Hoffnung zu wilden Gestalten aufgewirbelte Staub des menschlichen Elends ist es, der sich ablöst und weicht. Hinter ihm begannen auch die soliden Granitmassen des Besitzes und der Intelligenz bereits zu wanken und nachzudrängen. Es handelt sich allerdings zunächst darum, Hunger zu stillen, Arbeit und Kapital zu gleichen; aber auch der Geist ist neben die materielle Noth getreten

und fordert Garantieen für seine Rechte. Und zu diesen beiden Schicksalsgöttinnen, der Intelligenz mit ihrem sekundären religiösen Momente und der Armuth, gesellt sich, hervorgerufen durch die Stürme der letzten Zeit, die dritte und mächtigste, die politische Unzufriedenheit.

Was auch jene falsche Staatsmarime, die das Wohl der Gesellschaft nur allein aus der Kopfzahl der Steuerpflichtigen zu konstruiren sucht, dagegen einwenden mag: wir leiden an Uebervölkerung, wir haben ein Proletariat, viel furchtbarer als Frankreich; wir haben ein dreifaches, ein Proletariat des materiellen, ein Proletariat des intellektuellen und ein Proletariat des politischen Besitzes; denn wir haben mehr Hände als Arbeit, mehr Wünsche als Befriedigung, mehr Einsicht als Gelegenheit, sie anzuwenden.

Wir haben den Augenblick versäumt, wo der Strom des Elends noch zu leiten war, wir haben die Einsicht nicht gehabt, die Bildung auf ihr richtiges Maß und Verhältniß zurück zu führen. Werden wir Kraft und Einsicht haben, die letzte politische Strömung, die, schon verbunden mit den beiden ersten, als eine dunkle ahnungsvolle Fluth heranbraust, zu zügeln oder richtig zu leiten? Der Augenblick ist uns günstig, möchten wir ihn verstehen.

Der Kampf der Partheien, die eigentlich nur zwei kleine Fragezeichen trennten, wann? und wie? ist entschieden; die demokratische ist unterlegen. Die Konsequenz der Gesinnung fordert es von ihr, Deutschland zu verlassen, da es sich selbst verließ. Und schon bewegen sich einzelne ihrer Massen. Es haben sich Gesellschaften politisch Unzufriedener im nördlichen und südlichen Deutschland gebildet, und der Ocean würde mit Flüchtlingen bedeckt sein, wenn sie Kerker oder Armuth nicht zurückhielten. Die Regierungen, die ja selbst die Produkte derselben sind, müssen zugestehen, daß die demokratischen Bewegungen die Forderungen der Vernunft, daß sie der Geist der Geschichte selber sind; und wenn sie dieselben gleich auf deutschem Boden nicht begünstigen konnten, so werden sie ihnen ihre Achtung, wenn sie sich selber achten wollen, und ihren Beistand, da wo sie unter günstigen Bedingungen nach dem Leben ringen, nicht versagen können. Die Regierungen von 48 stehen nicht, das bin ich überzeugt, auf dem finstern Standpunkte der Diplomatie von 20 und 30. Das System der Rache ist aus den Gesetzbüchern der Gegenwart gestrichen. Sie, einst selbst Gerichtete, werden als Richter die drakonischen Gesetze der Vergangenheit nicht anwenden auf die Irrthümer der Gegenwart, die eine andere Kritik fordern, weil sie auf einem andern Boden stehen. Sie werden einen edlen Theil des Nationallebens, unglückliche Opfer einer nicht verstandenen Zeit, nicht im Kerker hinsiechen, die Ernte der Freiheit in der Scheuer der Rache nicht unfrucht-

bar faulen lassen, unfruchtbar für das Vaterland, kostspielig für den Staat; sondern sie werden sie ausstreuen zu einer neuen fröhlichen Saat. Wenn es ihnen gelingt, die drei genannten Strömungen des Proletariats so zu vereinigen, daß in dem politischen und intelligenten Theil desselben der numerisch größere des materiellen Elends aufgeht, wenn sie dieselben aus den Häusern der Schande und der Noth, in denen sie zur Herrschaft der Verzweiflung anwachsen, ableiten in den breiten Kanal der Auswanderung; dann wird man sagen, sie verstanden die Zeit, sie nutzten den Augenblick. Wenn sie statt kostspieliger Prozesse und zweifelhafter Urtheile, mit denen sie nicht einmal die Sympathieen des loyalen Theiles des Volkes mehr gewinnen, den großen Prozeß geregelter Auswanderung einleiten und in ihm zugleich die eben so große Frage der nationalen Kolonisation lösen, so dürfen sie des Beistandes der Nation und des Beifalls der Geschichte gewiß sein; denn diese Fragen stehen im Vordergrunde der Zeit und ehe sie nicht gelöst sind, kann eine andre nicht gestellt werden. Die Zeit begünstigt aber auch ihre Lösung, denn sie hat uns in den Führern der demokratischen Partei Männer kennen gelehrt, die durch Thatkraft, Entschlossenheit, Dauerbarkeit und Hingebung an das Schicksal des vierten Standes sich ganz zur Leitung gefahrvoller, alle Manneskraft fordernder Unternehmungen eignen.

Die Auswanderung auch in ihrem größten Umfange kann natürlich das sociale Uebel nicht vollkommen aufheben, sie wird es aber mildern. Wenn sie von den Regierungen selbst geleitet und unterstützt wird, so wird der moralische Eindruck ein für die Regierung selbst günstiger, überwiegender sein. Daß sie allen Unglücklichen die Mittel der Uebersiedlung gewähren, sind sie nicht im Stande. Wenn sie aber auch nur einige retten, so legen sie ein Zeugniß ab, daß es ihr Wille ist zu helfen, so viel sie können, da Allen zu helfen ihnen unmöglich ist. Es sind nicht Gründe der Menschlichkeit allein, es sind auch Gründe der Klugheit, welche die Regierungen auffordern, die Auswanderung rasch und kräftig zu unterstützen; es sind Gründe der höhern Politik, die Deutschland nöthigen, das leidende Element der Auswanderung in das thätige der Kolonisation umzuwandeln, und durch dasselbe seinen Theil an der Eroberung der westlichen Erde zu fordern, sich in überseeischen Kolonieen neue Kraft und Bedeutung zu schaffen, damit es, wenn einst Europa als eine reife Frucht vom Baume der Geschichte fällt, den Samen seines Geschlechts nieder gelegt hat in den Schoß der Zukunft zur Wiedergeburt. Denn allerdings braust die Anarchie auf Sturmesschwingen her. Wer will dann aus dem Strudel der Völkerverwirrung, wie sie in Deutschland sich erheben wird, ein festes Bild herausgreifen? Ob wir aber untergehen, ob wir verherrlicht aus dem Chaos erstehen, immer bleibt es für die Ehre und die Kraft des deutschen Volkes erforderlich, durch

wohlgeleitete Kolonieen auf der Grundlage deutscher Sitte und Bildung den Weg friedlicher Eroberung ferner Welttheile zu betreten, ehe kühnere Nationen uns auf immer von dem Schauplatz der Geschichte verdrängen.

Unsere Frage ist also eine doppelte. Erstens: wie leiten wir den Ueberschuß des Pauperismus gemeinschaftlich mit der politischen Unzufriedenheit ab? Zweitens, wie erhalten wir diese Kräfte, nachdem sie abgeleitet sind, dem Mutterlande und machen sie für uns möglichst nutzbringend?

Die erste Frage beantwortet sich leicht. Da allen jenen drei Kategorien des Proletariats nichts weiter fehlt als Raum, ihre Kräfte zu entwickeln und anzuwenden, so müssen wir ihnen Raum geben, und da derselbe im Mutterlande sich nicht findet, so müssen wir ihnen Mittel verschaffen, ihn wo anders zu suchen.

Die zweite Frage ist viel schwieriger, denn es handelt sich darum, eine geschlossene kräftige Kolonisation so zu organisiren, daß die Kolonieen, wenn auch nicht in einer tributären politischen Abhängigkeit, (das ist nicht möglich) so doch, und zwar durch die sorgfältige Pflege des nationalen Elementes in eine freie sympathetische erhalten werden.

Wenn Deutschland für die Auswanderung bisher gar nichts gethan, die Schöpfung nationaler Kolonieen wie einen utopischen Traum belächelte, so hat es schwer gesündigt gegen sich selber. Wenn es seine auswandernden Kinder nicht nur nicht zu schützen wußte, sondern sie vielmehr dem Verderben preisgab, so konnte noch in seiner politischen Zerrissenheit und Ohnmacht eine Entschuldigung versucht werden. Aber auch diese kann es jetzt nicht mehr geltend machen, denn es hat sich durch Centralisation seiner Kräfte ein neues Ansehen nach innen und außen verschafft, und wenn es aufrichtig will, m u ß es die Mittel zur Auswanderung und zum Schutze seiner Kolonieen finden.

Wenn die Nothwendigkeit einer geregelten, von den Regierungen selbst unterstützten Auswanderung anerkannt ist, und sie ist es, so muß es die Kolonisation um so mehr sein, da diese ja nur die Wertherhöhung und Fruchtbarmachung des todten Kapitals der Auswanderung ist. Wenn Deutschland in seiner Wiedergeburt (so muß man allerdings seine neueste politische That nennen) sich stark fühlt zur Leitung und zum Schutz einer nationalen Kolonisation, so fragen wir vor allem nach dem Lande, wo die Verwirklichung einer so großen Idee möglich ist. Wenn schon die Ansiedlung von Einzelnen oder Gesellschaften ohne ein anderes Streben, als nach materieller Existenz, eine vorsichtige Prüfung des Ortes erheischt, so muß die Wahl der Ansiedlungspunkte noch viel strenger und schwieriger sein für Kolonieen, welche die Erhaltung ihrer Volksthümlichkeit als Basis einer selbstständigen, eine höhere Idee der moralischen Menschlichkeit versinnlichenden Gemeinschaft verlangen. Indeß ist diese Prüfung in neuester Zeit so

häufig vorgenommen worden, daß wir, wenn wir nur die politische und physische Geschichte aller offenen Länder mit einiger Aufmerksamkeit studieren, mit ziemlicher Sicherheit die Punkte finden dürften, welche die Realisation unserer Idee begünstigen. Wir sind bei der Kritik dieses Gegenstandes durch so viel Irrthümer geschritten, daß uns fast nur noch die Wahrheit übrig bleibt.

Alle Versuche, welche die Augen der Geschichte nach Osten kehren wollten, sind gescheitert an ihrem eigenen Widerspruch. Es war mehr als Irrthum, unsere Brüder unter die Horden Asiens in neue und tiefere Knechtschaft zu bannen, als selbst der Hunger ist. Dennoch fand diese Idee noch vor wenigen Monaten in gewissen verwirrten Köpfen eine komische Wiedergeburt. Sie wollten die Sümpfe der Donaumündungen mit deutscher Pflugschar erobern, während schon die Schreckensgestalt der panslavischen Herrschsucht ihre blutige Geißel über jene Gegenden schwang. Ich wende mich ab von den Spekulationen des Eigennutzes und der Verblendung, die Alles aufboten, Poesie und Götterlehre, und die historischen Reize vergangener Jahrhunderte enthüllten, um die ausgesogenen Stätten ehemaliger Völkergröße, die Fußstapfen längst untergegangener Kultur, jetzt vom Fluche der Barbarei heimgesucht, wieder zu bevölkern mit deutscher Gutmüthigkeit. Der Instinkt der Menschheit hörte nicht auf die Schwindeleien der Gelehrten und goldgieriger Agenten, er folgte dem Wandel der Sonne und den Strömungen der Passatwinde, um das Land seiner Zukunft zu finden.

Nach Westen ist der Wandel der Sonne; nach Westen ist der Wandel der Geschichte. Dort liegt der magnetische Pol, der der Völkerwanderung ihre Straße weist. Dorthin, gerufen von den freien Institutionen eines freien Volkes, zogen Millionen über's Meer. Sie wurden glückliche Bürger eines glücklichen Staates, ja sie erstarkten unter der Gunst jener Verhältnisse zum eigentlichen demokratischen Mark dieser völkerlichen Riesenpflanze. Aber wie das Mark saßen sie im Innern, ein unsichtbarer Theil des Ganzen, und gingen verloren ihrem Volke und ihrem ersten Vaterlande, indem sie Sitte, Sprache und Wesen hingaben an eine Nationalität, die durch die Urkräftigkeit ihres Elementes jede andere überwindet und in sich auflöst. Daher blieben die Deutschen in Nord-Amerika immer eine nur geduldete und unsichtbare Kraft; und während an den Küsten und in den Häfen, auf Meeren und Strömen der kühne spekulative Geist des Anglo-Amerikaners herrschte mit seinem Talent und seinem Gelde, saß der treue bescheidene Deutsche, wohl werth gleich jenem einer selbstständigen Geschichte, als verachteter Staatenhumus im Innern des Reichs, im Dunkel unzugänglicher Wälder, hütend die Heerden fremder Vortheile. Zwar sind den deutschen Elementen in einigen Staaten große Concessionen gemacht worden, aber zu

einer Erhaltung der Nationalität geben diese durchaus keine Hoffnung. Wie bedeutend auch in Ohio und Indiana die Zahl der Deutschen ist, so versinkt doch nach und nach selbst der Laut ihrer Zunge in dem fremden Accent, und der weltbürgerliche Geist des Germanen erleichtert diese Assimilation. Und wie sehr ich mich selbst auf dem kosmopolitischen Standpunkt fühle, so empört sich doch mein Nationalgefühl, daß ein Volk wie das deutsche, so reich an Talenten und Tugenden, nur dazu bestimmt sein soll, das untergeordnete dienende Element in der Geschichte eines andern zu sein. Warum erhielten die Deutschen unter den Slaven und Asiaten ihre Nationalität? warum ging sie ihnen verloren im verwandten Stamme? — Weil die Verwandtschaft die Verwandlung begünstigt, und an dem starren Widerstand einer nicht verwandten Nationalität, wie er sich geltend macht in der slavischen und romanischen, die eigene als Widerstand sich abschließt und kräftigt. An eine Erhaltung der Nationalität ist in Nord-Amerika, selbst wenn die Zahl der Deutschen die überwiegende wäre, durchaus nie zu denken.

Aber auch die andern Bedingungen zur Entwicklung selbstständiger Kolonieen gewährt Nord-Amerika nicht mehr. Die Preise der Ländereien in den östlichen Staaten sind bereits unerschwinglich, und in den westlichen, im Mississippithal wird der alte Preis des Kongreßlandes (der Acker zu 3 fl. 7 kr.) bald nur noch — er war es schon längst — eine schöne Täuschung sein. Das gute Land, wo immer in der Nähe eines Marktes oder einer Straße, ist in den Händen der Spekulanten, die es nach und nach zu einer enormen Höhe treiben. Das schlechte Kongreßland, entlegen im Innern an den Grenzen raubgieriger Indier, ist aber mit 30 kr. zu theuer bezahlt; es hat durchaus keinen Werth.

Eine günstige Küstenlage, die erste Bedingung einer kräftigen Kolonisations-Entwicklung, bietet Nord-Amerika auch nicht mehr dar. Die Ufer der südlichen Staaten sind Fieberhöllen, die der östlichen sind occupirt. Kalifornien, das noch vor wenigen Monaten eine Freistätte allen Völkern bot, ist nun auch von den Söhnen der Wildniß erobert. An den Ufern des stillen Oceans ist der Wandergeist der angloamerikanischen Race getreten und schon haut er aus den Urwäldern Kalifornien's die Pfeiler zu einem Hause, das weit über die Zinnen des Ostreichs emporsteigen wird.

Wenn trotz dem die Augen Deutschlands noch immer auf Nord-Amerika gerichtet sind, so geschieht dieß theils aus Gründen der Bequemlichkeit, theils aus Gründen der Gewissenhaftigkeit. Die nordamerikanischen Agenten sind gut bezahlt und daher für die dortigen Gesellschaften äußerst thätig. Der Weg in die östlichen Staaten ist kurz und billig, man legt ihn in 6 — 7 Wochen zurück, während man nach Australien und in die westlichen Staaten von Süd-Amerika gegen 4 Monat braucht. Dieser Vortheil ist aber freilich nur

illusorisch, denn die Wanderer in die westlichen Staaten von Nord-Amerika, wohin der ackerbauende Deutsche allein noch gehen kann, haben nach der Seereise eine langwierige kostspielige Fluß- und Landreise vor sich, während die Emigranten nach Süd-Amerika und Australien fast unmittelbar an den Kolonieen anlegen und daher bequemer reisen. Wenn Regierungen oder redliche Agenten ihre Auswanderer nach Nord-Amerika schickten, geschah es oft in der Absicht, sich ihrer Pflichten so wohlfeil als möglich zu entledigen, öfter, um sie so gut als möglich zu erfüllen; denn sie sahen in den freien Institutionen dieses Landes mit Recht den sichersten Schutz für ihre Pflegempfohlenen. So herrlich aber diese Institutionen, so tüchtig der Geist des Volkes, so hebt doch die maßlose Freiheit der Concurrenz, wie sie in Nord-Amerika stattfindet, die Vortheile der Freiheit da gänzlich auf, wo Unerfahrenheit, Schüchternheit, Armuth und Phlegma, Eigenschaften, wie sie der deutsche Auswanderer gewöhnlich mitbringt, in den Wettkampf mit dem raschen, erfahrenen, kühnen Geist der Amerikaner treten soll. Und der Freiheit der Spekulation fielen deutsche Kinder in Nord-Amerika gar nicht selten zum Opfer. Man vergaß auch wohl über wenige Individuen die große Zukunft einer Nation und beruhigte sein Gewissen lieber mit dem Schutz der amerikanischen Gesetze, als daß man im Vertrauen auf die eigene Kraft den kühnen Eroberungsblick nach den unbekannten, nur erst noch von der Wissenschaft eroberten Gegenden Süd-Amerika's wendete.

Der Gedanke, die Wissenschaft, Männer wie Humbold, d'Orbigny, Martius, Poeppig, Wappäus, hatten den Muth, uns die Geheimnisse der südamerikanischen Wunderwelt, bis jetzt verschlossen durch den Zauberkreis fabelhafter Gefahren, aufzudecken. Als die Augen der Europäer sich endlich dahin wendeten, bezeichneten Verbrechen die ersten unglücklichen Spuren deutscher Wanderer, die von gewissenlosen Sclavenhändlern dorthin gesendet waren. Auch die Kinder der Geschichte werden in Blut geboren. Aber trotz jenen Greuelthaten trat das Bild des schönen Erdtheils uns immer näher und gönnte uns einen Blick in seine große Zukunft. Nicht umsonst hat die Natur dieses Land mit so überschwenglichen Reichthümern ausgestattet; nicht zur Mitgift einer unfruchtbaren Einsamkeit sind diese Schätze bestimmt, nicht zum Wohnplatz wilder thierischer Horden und giftigen Ungeziefers. Nein, sie haben eine höhere Bestimmung, denn in der Schöpfung ist Bewußtsein; die Natur hat einen Sinn. Sie hat den Garten der Schönheit und des Ueberflusses nicht umsonst gepflanzt. Süd-Amerika's Zukunft wird eine größere sein, als die seines nordischen Zwillingbruders. Nord-Amerika mit seinem urkräftigen Leben und den Segnungen seiner Institutionen ist doch die letzte Station der wandernden Geschichte nicht. Nur ein Kampfplatz, nur eine Vorschule ist es für die sittliche und intellek-

tuelle Vollendung unsers Geschlechts. Was Deutschland ahnte und seiner schwachen politischen Künstlerhand gestaltlos entwich, was Nord-Amerika mit allzukühner Hand, eh' es vollendet war, zertrümmerte, das Bild der Menschheit, wird in den Paradiesen Süd-Amerika's zur harmonischen Einigung, zur Vollendung gelangen. Ein glücklicher Geschlecht wird dort wohnen, ausruhen von Kampf und Irren und aus dem fertigen, im Sturm erstarkten socialen Stamme werden sich die Blüthenkronen der sittlichen und ästhetischen Menschenbildung weit über den Erdkreis niedersenken.

Und diese Zukunft ist kein leerer Traum; Natur und Geschichte beweisen sie. Schon wird sie in Europa wie in Amerika begriffen; und nun handelt es sich darum, sich frühzeitig einen Platz zu suchen, auf dem man Zeuge werden könne jenes großen Schauspiels der Apotheose der Menschheit. Nord-Amerika ward getheilt; die Perle Australien glänzt bereits in der Krone Englands. Wollen wir auch bei der Theilung Süd-Amerika's müßig zusehn, an den Gütern dieses Erdtheils an seiner Geschichte keinen Antheil fordern? Dann sind wir nicht werth einer Geschichte; wir verleugnen die Erbschaft unserer Enkel und wir selber erben ihren Fluch. Wir schufen ein neues einiges Deutschland, umgaben es mit neuem Glanze; aber diese Einheit mit ihrem Glanze werden nur Schatten sein, wenn wir es nicht verstehen, wie einst England, Spanien und Holland, in überseeischen Kolonieen neue Lebensquellen für den alternden Leib zu schaffen.

Wäre aber diese Eroberung Süd-Amerika's durch den Pflug des deutschen Pflanzers ein Traum, so ist er doch kein deutscher; denn Süd-Amerika hat ihn selbst zuerst geträumt. Süd-Amerika selbst ladet uns ein, es reicht uns die Hand, es verkündet uns die Herrschaft unserer Nationalität. Das sind Thatsachen, welche neuerdings Wappäus wieder mit folgenden Worten bestätigt: „Es ist bemerkenswerth, sagt er in seiner vortrefflichen Schrift über Auswanderung und Colonisation (1te Forsetzung. 50.), daß die bedeutendsten und patriotischsten Hispano-Amerikaner, wie z. B. Don Félix Frias, Konsul von Bolivia in Chile, und Domingo F. Sarmiento, Professor in San-Jago, in der Ueberzeugung übereinstimmen, daß die spanisch-amerikanischen Republiken nicht durch ihre eigene spanische Bevölkerung, noch durch Einwanderer romanischer Race zu einer naturgemäßen Entwicklung kommen können, sondern dazu der Hülfe von Einwanderern aus dem nördlichen Europa, vorzüglich derer germanischen Stammes, bedürfen. Ja, es gibt Männer in jenen Ländern, gründliche Kenner derselben, und denen es wahrhaft Ernst ist mit ihrer Vaterlandsliebe, die der Ueberzeugung leben, daß die Bevölkerung spanischer Race in Süd-Amerika zu einem allmähligen gänzlichen Verschwinden bestimmt ist und daß die Race über kurz oder lang entweder durch Eroberung oder durch Einwanderung in den

alleinigen Besitz der Länder des ehemaligen spanischen Colonialreichs kommen wird."

So weit Wappäus, einer der gründlichsten und bedeutendsten Forscher der amerikanischen Zustände. Es bedarf nicht mehr als dieser Worte, um die Wichtigkeit des gegenwärtigen Momentes für eine Kolonisation Südamerika's durch Deutsche zu beweisen. Ich will nicht untersuchen, ob die hispano-amerikanischen Sympathieen für uns ganz hrlich sind, oder ob sie allein die Furcht erzeugte, die Staatsformen der süd-amerikanischen Republiken, da ihnen der Inhalt, das sittliche Wesen, fehlt, möchten zerbrechen unter dem Fuße des nordischen Riesen, der über Panama herüberdroht. Es ist gleich, ob uns Liebe oder Furcht ruft. Das Bekenntniß der Schwäche, wie sie hier abgelegt ist, ist eine eben so sichere Bürgschaft für den Aufbau eines germano-amerikanischen Reiches, als die Liebe, ja eine noch sicherere. Deßhalb wünschte ich, Deutschland möchte den Ruf verstehen, den es so oft in der Geschichte überhörte, es möchte die Bruderhand, die uns die Furcht oder die Liebe reicht, rasch erfassen, ehe sie ein Anderer ergreift, oder sie sich unwillig selbst zurückzieht.

II.

Die süd-amerikanischen Staaten.

Wir haben uns die Schwierigkeiten einer planmäßigen Kolonisation von Süd-Amerika nicht verhehlt. Eine langjährige gewissenhafte Prüfung nach allen Seiten hin liegt dieser Abhandlung zum Grunde. Die Schwierigkeiten schwinden indeß, je näher man dem Gegenstande tritt, und lassen sich zuletzt auf wenige Punkte reduciren, deren bedeutendste die klimatischen und politischen Verhältnisse sind. Der Deutsche kann sich nur schwer an ein tropisches Klima gewöhnen, selbst wenn es mit der Milde der Hochebenen von Quito auftritt. Die Kolonisationsversuche in Central-Amerika, Guatemala und der Moskitoküste scheiterten aber nicht allein am Klima, sondern, wie in Texas, Venezuela und Brasilien, auch an den Fehlern der Gesellschaft. Das Klima ist dennoch die erste Forderung, die politischen Verhältnisse sind die zweite bei der Wahl der Kolonisationspunkte. Es mögen Einzelne in tropischen Zonen mit Vortheil arbeiten, Handelskolonieen mögen gedeihen; aber der ackerbauende Germane, der sich jedem Einfluß der Elemente aussetzen muß, kann nur mit äußerster Vorsicht aus den gemäßigten Breiten gegen den Gleicher vorschreiten. Er muß beginnen, wo er eine ähnliche Luft athmet wie im Vaterlande, wo er die Nahrungsmittel der Heimath baut, wo verwandte Nahrungsstoffe und analoge meteorologische Verhältnisse

seinen körperlichen und durch diesen seinen geistigen Organismus nicht gewaltsam umgestalten und krankhaft afficiren, wo ein ähnliches Landschaftsbild ihm die Erinnerung der verlassenen Heimath gegen die furchtbaren Leiden des Gemüths als Trösterin sendet. Dieß letzte Moment wurde stets zu wenig beachtet, und darum fielen dem Heimweh eben so viele Opfer, als den Fiebern und ihrer Verwandtschaft. Ich will eine flüchtige Rundschau der süd-amerikanischen Staaten in ihren politischen und physischen Verhältnissen versuchen, um den Leser auf dem Wege eigener Prüfung auf den Ort hinzuleiten, wo alle die geforderten Bedingungen sich am vollkommensten vereinigt finden. Wenn ich bei dieser Schilderung mit etwas starken Zügen zeichne, so geschieht dieß, weil mir der Raum nur eine flüchtige Skizze gestattet. Trotz allen Uebeln, die ich andeute, gehen die Staaten Süd-Amerika's, selbst Brasilien und Peru, unerschütterlich auf der Bahn freier Entwicklung und innerer Erstarkung vorwärts. Die gewaltsamen Erschütterungen sind nur die Krisis, in der die Krankheitsstoffe überwunden werden. Aber eben diese Krisis haben deutsche Kolonisten zu vermeiden, wenn sie nicht mit ganz besonderer Kraft auftreten können.

Als die Anmaßungen des Mutterlandes und die Gewaltmaßregeln Ferdinand's VII. die spanischen Kolonieen aus ihrem fast 300jährigen Schlummer weckten, traten in Süd-Amerika die politischen Umwälzungen mit allen den Schrecken auf, die den Sonnenaufgang der Freiheit überall zu begleiten pflegen. Während Nord-Amerika ernst und rasch seine Fesseln abwarf, spannen Partheileidenschaft, Sondergelüste und Ehrgeiz den Freiheitskampf im Süden zu einem langen Trauerspiele aus, das auch jetzt in einigen noch nicht ganz geendigt ist. Venezuela, La Plata, Neu-Granada stürzten zuerst die altspanische Kolonial-Politik und stiegen aus dem langjährigen Kampfe der Intriguen und Leidenschaften, aus der blutigen tosenden Fluth eines räuberischen Bürgerkriegs zuerst als feste Gestalten der Freiheit, als Eilande des Friedens empor. Wer die Geschichte dieses Kampfes kennt, der muß erstaunen, daß die republikanischen Formen, welche in ihm errungen wurden, nicht erschüttert, daß sie unter militärischer Diktatur und Anarchie so fest gewahrt und fortgebildet wurden, er muß darin eine Bürgschaft für ihre Wahrheit und für ihre Beständigkeit finden. Erschütterungen werden kommen; auch Nord-Amerika trägt dazu den Stoff in sich in seiner Kirche wie in seiner Sklavenbevölkerung; aber die freisinnigen Formen stehen dort wie hier hoch über ihrer Sphäre. Unfreie Staatsformen sind für Amerika vom Cap Farewell bis zum Cap Horn fortan unmöglich.

Brasilien eilt dem unglücklichen Ziele der Revolution am schnellsten entgegen. Unter den Ländern der freiesten Formen steht es da als eine

politische Anomalie, als letzter Träger des monarchischen Princips, das, aus Europa fliehend, sich hier mit all' dem lächerlichen Pomp seines göttlichen Wahns umgeben hat, während im Volke selbst die republikanische Gährung täglich höher aufwallt an den Planken des absoluten Thrones. Dieß herrlichste, reichste und zugleich durch seine Regierung unglücklichste Land, das vor allen die Schuld trägt, durch schändlichen Menschenhandel den Kredit der süd-amerikanischen Kolonisation ruinirt zu haben, nährt außer den demokratischen Sympathieen, außer der Schwäche der Regierung noch einen dritten Feind an seinem schönen Busen in seiner überwiegenden, mit Haß, eben so schwarz als seine Farbe, erfüllten Sclavenbevölkerung. Schon zittert unter dem Fußtritt der Revolution der monarchische Koloß. Bald wird er zusammenbrechen und unter seinen Trümmern die ersten Keime des deutschen Lebens begraben. Die in den Süd-Provinzen angelegten, theilweis blühenden Kolonieen haben daher nur eine sehr problematische Existenz.

Venezuela, die erste der Kolonieen, welche das System des Egoismus und der Aussaugung der spanischen Oberherrschaft von sich warf, lief gemeinschaftlich mit Ecuador und Neu-Granada durch eine Reihe blutiger Verwandlungen bis zu dem Gipfel einer freiheitschändenden Diktatur. Bolivar mußte von der Unabhängigkeit Venezuela's sagen, was Deutschland von seiner Einheit sagt: sie ist das einzige Gut, welches wir auf Kosten aller andern errungen haben. Aus den Greueln der Militäremeuten rettete endlich der ehrliche Paez sein Vaterland und seit 1835, wo der letzte Versuch der Reformistas vereitelt wurde, herrscht vollkommene Ruhe. Die politischen Verhältnisse würden wie bei Uruguay und Bolivia vollkommne Sicherheit für Kolonisation gewähren; allein im Innern liegt auch hier der Gährungstoff, das afrikanische Blut und die Kaste der eben so gefährlichen Mischlinge, die mehr als noch einmal so stark ist, als die der Weißen. Die Regierung steht sonst fest; die Finanzen bessern sich; der Handel blüht rasch auf, seit Monopole und Privilegien, die letzten Ueberreste der spanischen Politik, beseitigt sind.

Aehnlich begünstigen Ecuador und Neu-Granada die Einwanderung; nur Peru ist, gleich Brasilien, hart an den Rand der Revolution gedrängt. Es war stets das Land des Schwindels und Betrugs, der Sammelplatz der Abenteurer und Betrüger, und noch jetzt ist Lima die Hauptstadt der Laster. Während der Weiße, den nichts hieher trieb, als der Durst nach Gold, in Schwelgerei und Wollust zum feigen Wüstling herabsank, wächst der Haß der Mischlinge und der mißhandelten Indigenen. Er ist bereits eine Macht und bedarf nur eines Dessalines oder Toussaint, um den Nachkommen der afrikanischen Wüste den vollkommensten Sieg zu bereiten.

Und so wie Peru und Brasilien durch innere Schlechtigkeit und Schwäche des Regiments, so ist die argentinische Republik durch den eisernen Scepter des Diktator Rosas bedroht, des wilden Gaucho und treuen Schüler des finstern Francia. Nur die gewaltige Hand dieses Tyrannen hält die Fluth der Revolution noch zurück, die aber um so sichrer nach seinem Tode hereinbrechen, und jedes junge Kolonialleben vernichten wird.

Fast noch feindlicher als die politischen und socialen treten vorerst die klimatischen Verhältnisse in den genannten Ländern der deutschen Kolonisation entgegen. Ich sage vorerst; denn wie in allen diesen Staaten die Regierungen theils volksthümlich, theils in kurzer Zeit fester werden müssen, wofür uns das Volk selber bürgt, das in moralischer und intellektueller Bildung rasch vorwärts schreitet, so wird auch der Europäer die klimatischen Hindernisse schon in der nächsten Generation überwunden haben. Wenn er sich auch nie gleich der indigenen Race an den Pesthauch der Sümpfe, noch gleich dem Neger an die Strahlen der tropischen Sonne gewöhnen wird, so zeigt doch schon jetzt Südamerika, daß er bei vorsichtiger Akklimatation in allen Zonen und in allen Beschäftigungen bestehen kann. „Die spanischen Amerikaner, sagt Humbold, gewähren in der heißen Zone das einzige Bild einer Nation von 8 Millionen Einwohnern, die nach europäischen Gesetzen und Institutionen regiert, Zucker, Kakao, Getreide und Wein pflanzt und fast keine dem afrikanischen Gebiete entrissenen Sklaven hat."

Jenseits des 38. Breitegrades, wo alle die genannten Freistaaten liegen mit Ausnahme der Südprovinzen von La Plata und Chile halte ich eine deutsche Kolonisation immer für gefährlich. Allerdings findet man in den Hochebenen und Thälern der Anden auf ihrer ganzen Länge Punkte genug, die dem Ansiedler ein gesundes Alpenklima bieten, aber dafür fehlen ihnen alle andern Bedingungen eines leichten Verkehrs und einer freien nationalen Entwicklung. Brasiliens Küsten sind reich an Häfen, fruchtbaren Ebenen und Holz, aber zugleich sind sie der Aufenthalt der Fieber und giftiger Insekten. Es scheint, als habe die Natur dies Land, die Werkstätte ihrer Wunder, absichtlich mit Schrecken und Gefahren umgeben, damit die Neugierde nicht zu früh die Stätte entdecke, wo ihr künftiges Menschengeschlecht wohnen soll.

Die Küstenlage Venezuela's, mehr als 522 Leguas lang, ist ausgezeichnet; sie hat gute Häfen und viel Holz. Auf seinen Hochebenen findet man Frühlingsklima und Wasserfülle. Im Innern der Gebirge gedeihen die Produkte der gemäßigten Zone; und doch siechten die deutschen Kolonisten hin und die tropische Sonne mordete sie und ihre Erndten. Die deutsche Pflanze gedeiht nicht, wo die Palme wächst.

Peru, Ecuador, Neu-Granada und Bolivia haben im Innern große

Schätze, in den Gebirgen paradiesische Thäler; aber ihre Küsten sind sterile Sandflächen, wo keine Pflanzendecke die wasserarmen Hügel bedeckt. Kein Baum gibt Schatten, keine Quelle tränkt den Wanderer, nur Gold stillt den Durst des weißen Spekulanten; und von den Grenzen Chile's bis Kalifornien fallen Seuchen und Fieber auf den Unglücklichen, der diese Gestade zu betreten wagt. Erst wenn diese Länder, statt nach Westen über die Anden, ihre natürlichen Straßen nach Osten werden gefunden haben, erst dann werden sie zugänglich werden für Kolonisation und Verkehr, und ihr innerer Ueberfluß, der jetzt müßig liegt, wird ihnen dann eine große politische Bedeutung geben.

Wir finden in dem tropischen Südamerika nirgend eine günstige Stätte für primitive deutsche Kolonisation. Wo, wie in Bolivia, Venezuela und Uruguay (Banda oriental) die politischen Verhältnisse sie begünstigen, da treten die klimatischen ihnen feindlich entgegen. In dem Binnenreiche Paraguay schleichen noch immer die finstern Schatten der Jesuitenherrschaft umher, und Urugnay ist trotz seiner herrlichen Verfassung noch immer ein Tummelplatz der argentinischen Raubsucht und vielleicht bald ihre Beute. Auch ist das Klima beider Länder wenigstens für Deutsche gefahrvoll.

Die südlichen Theile der Plata-Union wurden schon öfter, wenn auch mit wenig Vorsicht, für deutsche Ansiedlungen empfohlen; allein die politischen Garantieen sind in diesem Lande nicht viel sicherer als in Brasilien. Beide Reiche werden in kurzem die Grabhügel einer unnatürlichen Gewaltherrschaft sein, unter denen nicht bloß Laster, sondern auch Tugenden begraben werden. Der Professor Sarmiento, ein Argentiner, hat in einer von Wappäus veröffentlichten Schrift neuerdings sein Vaterland empfohlen für deutsche Kolonisten. Er bestätigt die Sympathieen der Südamerikaner für die Deutschen, und ich lege darauf ein größeres Gewicht als auf den Schein liberaler Institutionen. Die argentinische Republik hat Raum für Hunderte von Generationen; aber ihre reichsten Provinzen, die nördlichen, sind schöne Binnenländer mit tropischer Natur und also für primäre deutsche Ansiedlung noch nicht geeignet. Die Kolonisation muß hier von Süden hinauf dringen, was, trotz des vortrefflichen Klima's, in den an Patagonien grenzenden Provinzen immer mit Schwierigkeiten aller Art verknüpft ist. Die Küstengegenden aufwärts von der Matiasbai bestehen beinahe bis Buenos Ayres aus den Sandablagerungen des östlichen Oceans, Wüsten, weiten Grassteppen, baumlosen Triften, die nur an den Ufern des Rio Negro und Colorado durch sparsame Wald- und Schilfpartieen unterbrochen werden, wo selbst der wilde Patagonier nur eine Heimath für seine Todten sucht. Der Deutsche taugt nicht für die in den Pampas fast ausschließlich betriebene Heerdenwirthschaft. Auf den ungeheuren Weidegründen kann er

weder mit der Zwitterrace des halbwilden Gaucho, noch mit dem streifenden Indianer konkurriren, und die Regierung, auch wenn sie wollte, könnte ihn dort nimmer schützen. Sarmiento verschweigt uns die Gefahren, die der Charakter des fanatischen Creolen wie die Tyrannei Rosa's über deutsche Ansiedler bringen müssen. Hier können nur Kolonieen von vielen Tausenden unter dem Schutz einer Marine gedeihen.

So bleibt uns denn nur noch ein Land, der Freistaat Chile, übrig, in dem wir die Möglichkeit der Gründung deutscher Kolonieen suchen können, und, wie ich darzuthun hoffe, auch finden werden.

III.

Die Republik Chile.

Chile empfing seine jetzige republikanische Gestalt, wie die andern Freistaaten Süd-Amerika's, aus der bluttriefenden Schöpferhand vieljähriger Revolutionen. 1810 begann es zuerst die Versuche, sich von dem spanischen Joche loszumachen. Es errang seine Unabhängigkeit 1818 in der Schlacht am Maypu durch das Schwert des tapfern San-Martin. Die Herstellung einer freisinnigen Verfassung war nicht weniger schwierig, als die Vernichtung der alten. Sie gelang, dictirt von dem Geiste, der von Nord-Amerika herüber wehte, seit 1828, und ist seitdem durch alle Erschütterungen nur befestigt worden. Sie war aber nicht eine Nachahmung hohler Formen, sondern das Produkt eines energischen Volkswillens, wie er nirgend auf der südlichen Hälfte von Amerika sich geäußert. An diesem Volkswillen, zugleich dem Geiste der Mäßigung und Ordnung, der den Chilenen vorzugsweise charakterisirt, scheiterten alle neusten Versuche der Reaktion. Die politische Krisis ist überwunden, auf welche die übrigen Freistaaten noch warten; ein ruhiger organischer Fortschritt ist an die Stelle gewaltsamer Umwälzung getreten.

Chile zieht sich in einem langen schmalen Streifen von einer mittlern Breite von 35 Meilen an der Westküste Amerika's hin. Von 24° bis zum 44° durchläuft es 20 Breitegrade oder eine Länge von 300 deutschen Meilen. Sein eigentlicher Flächeninhalt ist nicht zu bestimmen aus Mangel an richtigen Messungen. Er muß aber 10000 □Meilen weit überragen. Auf dieser großen Fläche wohnen kaum 1½ Million Menschen, da nach europäischem Maßstabe darauf mindestens 15 Millionen Platz hätten. Im Norden begrenzt von der Wüste Atacama, im Osten von dem Riesendamm der Cordilleras de los Andes, der nur auf schwer zugänglichen Pässen von 10 bis 12000 Fuß zu überschreiten ist; im Westen vom stillen Ocean umspült, liegt es da in abgeschlossener Ruhe, die Fluktuationen der politischen Leiden-

schaften brachen sich am Granit der Anden, erstarben in der Wüste Bolivia's und in den Wellen des Oceans; und es ist nicht zu leugnen, daß diese eigenthümliche geographische Lage außer dem merkantilischen Verkehr auch die ruhige Entwicklung im Innern sehr begünstigt hat. Die Grenzen im Süden sind am richtigsten im Chonos-Archipel unter dem 45° zu suchen; politisch hat der Freistaat aber die ganze Westküste Patagoniens bis zum Cap Horn in Besitz genommen.

Ich kann hier nicht auf eine Schilderung des ganzen Landes mich einlassen, da es, durch so viele Breiten ziehend, in Klima und Produkten so äußerst verschieden ist. Ich betrachte es nur rücksichtlich der Anlage deutscher Kolonieen, und da dies nur in den südlichen Provinzen möglich, so werde ich auf diese fast ausschließlich mich beschränken.

Die Nordprovinzen sind heiße schattenlose und unfruchtbare Uferländer, die nichts erzeugen, als Gold und Silber und einige tropische Produkte. Nur in den Regenmonaten bedecken die rothen Hügel sich mit reicher Pflanzendecke, die unter der Gluth der Sonne bald wieder verschwindet. Die Südprovinzen sind mild, feucht und fruchtbar und erzeugen alle Produkte des mittlern Europa's. Während das Gebirge im Norden auf eine Nähe von 20 Meilen an's Meer tritt und seine Gewässer in jähen Alpenströmen das Land mehr zerreißen als befruchten, tritt es in den südlichen Gegenden oft 40—60 Meilen zurück und es breiten sich vor seinem Fuße mit malerischen Unterbrechungen weite Ebenen aus. Diese Llanos, die sich vom Callacalla bis zum Meerbusen von Ancu hinziehen und einen Raum von circa 1200 □ Meilen einnehmen, sind die Provinzen Valdivia und Osorno. Man muß dabei nicht an die Prärien Nordamerika's oder an die Pampas von La Plata denken. Es sind Ebenen mit allen Reizen geschmückt einer Alpennatur, von Hügelreihen durchzogen und von unzähligen Strömen bewässert. Die Andes, welche sie in einem Halbkreis umschließen und sich im Süden bei Calbuco in's Meer senken, erreichen hier eine mittlere Höhe von 10000, und einzelne Gipfel steigen aus dem mit ewigem Schnee bedeckten Kamme weit über 20,000 Fuß über die Meeresfläche empor. In starrer überwältigender Größe liegen sie da, ein ergreifend Bild, das indeß nichts von dem Charakter der Alpen an sich trägt, die reicher sind im Wechsel der Form und idyllischer Scenerie. Ein Produkt der letzten vulkanischen Thätigkeit, hat die Verwesung noch wenig gethan, ihnen die einfachen Grundzüge, in welcher sie aus dem feurigen Mutterschoße stiegen, zu nehmen. Auf einer Basis von durchschnittlich 20 Meilen durchziehen sie Amerika von Norden bis Süden in einer Länge von 1800 Meilen. Reich an edlen Metallen, sind sie Spenderin der Fruchtbarkeit, der Schönheit und eines herrlichen Klima. Selbst die vulkanische Materie, die in ihrem

Innern thätig ist, und häufige Erderschütterung bewirkt, leiten sie in zahlreichen Vulkanen ab. Doch verleiht eben diese Materie dem Boden jene eigenthümliche Wärme, die ihm eine so riesige Schöpfungskraft möglich macht. — Die Erdbeben sind häufig, aber selten stark. In 300 Jahren zählte man 5 große, und das, welches Conception vernichtete, tödete nur 7 Menschen, die unfähig zu entfliehen waren. Vollkommen schützt man sich durch den leichten Bau der Wohnungen gegen ihre verderbliche Wirkung. Gewitter kennt dagegen Chile gar nicht, selten sieht man in der Ferne einen zuckenden Blitz.

Auf den Höhen der Gebirge sammeln sich die Wasser, stürzen in wilden Bergströmen in die nächsten Thäler, sammeln sich am Fuße zu ungeheuren Seen, durchströmen dann ruhig breit und kristallhell die Ebene, und überziehen so die Provinzen Valdivia und Osorno mit einem reichen Wassernetz, das der Kultur des Bodens, der Industrie und dem Handel große Vortheile gewährt. Von den Anden wehen fortwährend frische Alpenwinde und mildern die Wärme, die eigentlich in dieser Breitemit der des südlichen Italien übereinstimmen müßte. Von Westen der kühlende Schnee der Cordillera, von Osten die frischen Seebriesen durchziehen und reinigen die Luft, machen den Sommer kühl und feucht und den Winter mild. Die Schwankungen des Thermometer sind unbedeutend; die Gleichförmigkeit der meteorologischen Erscheinungen ist der Grund eines Gesundheitzustandes, wie er wohl selten gefunden wird. In den heißen Monaten steigt der Wärmemesser nicht über 25°; Schnee und Eis sind nur in den innern Anden bekannt; gegen das Meer hin erscheint selten in den Morgenstunden ein flüchtiger Reif. So wie Tag und Nacht in unmerklichem Wechsel der Temperatur, so lösen sich die Jahreszeiten ab. Der Frühling, der in den südlichen Provinzen im September beginnt, in tropischen Gegenden so ohne allen Reiz erscheint, tritt hier mit aller Eigenthümlichkeit des süddeutschen Lenzes auf. Poeppig, der geistreiche deutsche Forscher in Chile schildert denselben, wenn auch mehr in den nördlichen Provinzen, mit folgenden Worten:

„Wie kurz dauernd die eigentliche Frühlingszeit in Chile auch sei — denn sechs Wochen nach dem Aufhören des Regen (auf den wasserarmen Höhen von Valparaiso) wird auf sonnigen Bergen die Vertrocknung schon sichtbar — so ist sie doch von auszeichnender Herrlichkeit. Das dunkelblaue Meer liegt da, als sei es neu erschaffen aus dem Kampfe der winterlichen Elemente hervorgegangen. Millionen von Möven treiben dann ihr lustiges Spiel, während der plumpe Pelikan aus schwindelnden Höhen in die Wellen herabstürzt und tief untertaucht durch die Gewalt seines Falles, aber gewiß nicht, ohne mit einem Fisch zurückzukehren, den sein scharfes Auge

in großen Höhen entdeckte. Der Riesenvogel der Welt, der Condor, verläßt dann die wärmere Küste und fliegt, oft so hoch, daß er nur wie ein Punkt erscheint, den Andern zu, in denen er horstet, und deren Schnee ihn allein vertrieb. Freundlich zwitschern die Diukas, kleine Vögel, mit dem bescheidenen Kleide der gemäßigten Klimate angethan, aus dem hellgrünen Rebengewinde, welches in den meisten Häusern als Schutzdach den Hofraum überzieht. Fällt schon am zeitigen Morgen ein milder, warmer Strahl in das Thal, so ergießt sich eine Glorie der herrlichsten Beleuchtung, und zum ersten Male sieht man Chile in dem schönen Gewande, von dem die Bücher sprachen. Kein dürrer Hügel ist mehr sichtbar, denn eine zauberhaft schnell hervorgetretene Vegetation bedeckt sie. Eine Pflanze drängt die andere, und alle scheinen gleich begierig, ihre schönen Blüthenkronen nach langer und geheimer Gefangenschaft unter dem erhärteten Thon der Sonne zu zeigen. Was todt schien, enthielt die Keime eines unendlichen Lebens, die rothen dürren Bergrücken, oft sogar der hartgetretene Boden einer Heerstraße bergen zahllose Zwiebeln von lilienartigen Gewächsen der verschiedenartigsten Gestaltung und Blüthe. Amarylliden mit dreifarbiger Blumenkrone und mannshohem Schaft, kleine hyacinthenartigen Glockenblumen, krautartige Calceolarien und eine Menge von schnellvergänglichen zarteren Pflanzen entstehen wie durch Magie. An den Gärten und den freien Plätzen der Dörfer duftet dann die blühende Orange und fast noch stärker die herrliche Flor de aroma, sowohl die wilde, als die kultivirte, welche die Zäune umgeben. Zu Hunderttausenden erblüht die Flor de perdiz, eine kleine einblumige Oralis, von welcher in wenig Wochen sogar die Blätter wieder verschwunden sind, und unter den zartesten Gewächsen fallen die niederliegenden, feinblätterigen Diascoreen auf als erste Verkündiger des Frühlings. Die Landleute kommen dann oft nach der Stadt, die Hüte geschmückt mit den blühenden Ranken einer der zierlichsten Pflanzen des Landes, dem scharlachrothen Tropäolum. An allen Felsen und dürren Orten erblüht zugleich die Immortelle Chile's, die Siempreviva — —."

Mannigfaltiger, üppiger geht der Frühling im Süden auf, wo die Regengüsse des Winters die Erde reichlich befruchtet haben. Von dieser Zeit, vom September bis zum Winter, 8 Monate lang, wird der Himmel selten getrübt. Im Oktober beginnt die Blüthe der europäischen Früchte, im November die Blüthe der Wälder, und unter Blüthenkränzen schreitet der Sommer heran. Auch von dieser Jahreszeit gibt Poeppig ein anziehendes Bild:

„Auf die Blüthe der europäischen Obstarten, welche den chilenischen Oktober nicht minder schön macht als der Mai ihrer eigentlichen nördlichen Heimathen, folgt im raschen Laufe die Flor der einheimischen Waldbäume;

die Azaren verbreiten den herrlichsten Geruch, die blauen Blumen der hohen Sträuche der Baea sehen zwischen dem feinen Laube hervor; an den Baumrinden glänzen die weißen Sterne der Luzzuriaga und auf allen moosigen Aesten leuchten aus dem Dunkelgrün die scharlachenen Glocken der Sarmienta. Selbst der Meeresstrand schmückt sich dann mit vielerlei Pflanzen, die sonst im Sande vergraben sind; Erdbeeren mit breiten silberhaarigen Blättern und Talinen, mit deren hochrothen Blumenblättern die Landmädchen durch Zerquetschung eine schnellfertige und unschädliche Schminke bereiten. Papageien, die man sonst nur wenig sieht, kommen über die Anden, um die halbreifen Maisfelder zum Verdruß der Bauern zu plündern, und die Kolibri's schwärmen wie goldene Funken durch die Luft, zahlreich und doch wie überall anders ein naturgeschichtliches Wunder. — — Wallfische dringen tiefer in die Baien als zu jeder andern Zeit, und schleudern im plumpen Spiele, vom innern Wohlbehagen ergriffen, ihre unbehilfliche Massen über den Wasserspiegel empor. Millionen von Seevögel finden eine reichliche Nahrung an den Weichthieren und Fischen, welche bei jeder Ebbe in den kleinen Teichen des Strandes gefangen zurückbleiben. — Der Eingeborne genießt dann mit vollen Zügen seine Existenz, denn nie ist unter einem solchen Himmel die Arbeit so angestrengt, daß sie der wohlverdienten Erholung keine Zeit ließe. Alle fliehen dann die engen Häuser, und während in den Städten der Handwerker auf offener Straße arbeitet, errichtet der Landmann seinen Webestuhl, sein Lager, mit einem Wort, sein Haus unter den breiten Aesten eines beschattenden Baumes. Sinkt nach einem glanzvollen Tage die Sonne ruhig nieder, so tönt Gesang auf allen freien Plätzen der abgelegenen Dörfer; er weicht nur spät einer allgemeinen Stille, wenn die lebenslustigen Menschen, auf ein einfaches Lager ausgestreckt, den hellgestirnten Himmel zur Decke, im Hauch der kühlen Nacht entschliefen." —

Im Dezember und Januar hat das vegetabilische Leben seinen Höhepunkt erreicht, es sinkt dann ermattet in die Arme des erfüllten Genusses, bis die Regen nach und nach beginnen und in den Wintermonaten Juni, Juli und August fast ununterbrochen, etwa mit der Kraft unserer Aprilregen, andauern. In den nördlichen Provinzen regnet es kaum 7 Wochen, anhaltend nur 2—3 Tage; in den südlichen 2, 3, auch 4 Monate, jedoch nicht mit jener Heftigkeit der tropischen aguas oder Wolkenbrüche. Der Regen in Valdivia ist sanfter; während seiner Dauer bleibt die Luft warm und duftend, der Thermometer fällt nicht unter 10°, die Wälder grünen und blühen fort und glänzen in lebendigerm Farbenschmuck. Bald zerreißen auch die Nebelschleier wieder und der blaue Himmel, der auch im trübsten Winter nur wenige Tage ganz verschwindet, spannt wieder sein unbeschreib-

liches Glanzgewölbe über die Erde aus, vom Schnee des Anden bis an den fernen Horizont des stillen Ocean.

Das Klima kann unter solchen meteorologischen Verhältnissen nicht anders als günstig für die Gesundheit sein. „Schwerlich," sagt Poeppig, „dürfte man auf dem weiten Erdkreise ein anderes Land von gleich großem Umfange entdecken können, dessen Einwohner in gleichem Grade von Krankheiten befreit wären." Epidemien kennt man in Chile nicht. Die traurigen Folgen der Ausschweifungen und des Luxus erstrecken sich, mit Ausnahme einer einzigen, selten über das Weichbild der Hauptstädte. Die Häfen, so auch Valparaiso, sind stets Schulen des Lasters und der Seuchen. Auf dem Lande sterben in Chile die Leute selten anders, als durch den Sturz vom Pferde, weil sie leidenschaftliche Reiter, oder an Altersschwäche, weil sie nicht unsterblich sind. Selbst die feuchten Gegenden von Chiloe, das bei der großen Ausdehnung seiner Waldungen an langdauernden Regen leidet, haben durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit. Man zählte daselbst unter 42,000 Einwohnern 700, die das 70. Jahr erreichten. Kaum hat man die Grenzen Chile's überschritten, so tritt man in das Gebiet der Fieber, die dann erst wieder in den höhern nördlichen Breiten von Kalifornien verschwinden. Die unheilbaren Kranken von Peru und Ekuador sendet man nach Chile, wo sie genesen. Faulfieber, die aus Guayaquil eingeschleppt waren, fanden in Chile durchaus keinen Boden und Fortgang. Nur die Blattern, die von Peru kamen, fordern bisweilen ihre Opfer und richten unter den Indiern große Verheerungen an. Sei Einführung der Schutzblattern hat aber auch diese Seuche sehr nachgelassen.

Ganz entsprechend den klimatischen Begünstigungen ist die Produktivität des Bodens. An edlen Metallen und Steinen birgt der Schoß der Erde ungeheure Schätze. Der Goldreichthum von Chile ist sprichwörtlich wie der von Peru, wenn er auch noch weniger ausgebeutet ist, da namentlich die südlichen Provinzen ihre Quellen dem Geize der Conquistadores vorsichtig verschlossen haben. Aber die Ströme verrathen die verborgenen Schätze, indem sie gleichsam sich in goldenen Betten wälzen. Alle übrigen Metalle: Silber, Blei, Eisen, Zinn, Queckfilber, besonders aber Kupfer, von dem jetzt nahe an 100,000 Centner ausgeführt werden, finden sich im Ueberfluß, ebenso Salze, kostbare Erdarten und Steinkohlen, die noch schlafenden Kräfte einer künftigen Industrie.

Der Boden der nördlichen Provinzen, die ausschließlich Minendistrikte sind, ist eine braunrothe Erde, fett und mürbe mit Kieseln und Konchilien gemischt; die nur unfruchtbar scheint, weil ihr die Bewässerung fehlt. Einzelne Thäler des Nordens, wie die von Coquimbo, Guasco und Copiapo sind außerordentlich fruchtbar. Wo irgend eine Wasserader rinnt, da blüht

auch neben ihr eine reiche Pflanzenwelt, die aber oft von den angeschwollenen Sturzbächen vernichtet wird. Ganz anders wird die Kulturscene, wenn man den Maule (34° 40') überschreitet. Die Thäler werden breiter; mehr parallel laufend mit dem Hauptstock der Cordillera, erlauben sie dem Wasser einen ruhigern Lauf und geben der Vegetation Stoff und Zeit, sich in ihrer ganzen Ueppigkeit zu entwickeln. Wie der rothe friable Thon nach dem Gebirge zu, so verwandelt er sich nach Valdivia hinab immer mehr in den unerschöpflichen Humusboden, der oftmals erst künstlich entkräftet werden muß, um Erndten zu geben, die am Meere 40 bis 60fältig, im Innern 100 und 120fältig ausfallen. Molina spricht von 160, d'Abbeville von 300fältigen Erndten im Thale des Copiapo. Und diesen Boden bauen die Spanier nun 300 Jahre und noch trägt er ohne Dünger in ganzer junger Kraft.

Wie der Humusboden zunimmt mit der Ausdehnung der Ebenen und der ruhigern Strömung der Flüsse, zugleich Thau und Regen häufiger werden, so wächst auch das Riesenhafte der Vegetation. Die einzelnen Wälder der mittlern Provinzen gehen jenseits des Biobio in reiche Forsten und am Valdivia in unabsehbare Waldungen und fette Wiesengründe über. Durch die gegen Süden zunehmende vulkanische Wärme wird die Produktionskraft ohnedieß so gehoben, daß die Süd-Provinzen bei der Milde und Gleichförmigkeit ihres Klima noch Produkte, die sonst nur in wärmeren Gegenden gedeihen, erzeugen. Jenseits des Flusses Maule beginnt diese auffallende Erscheinung. Im Norden widerstehen die Granitmassen und Porphyrwände der Verwesung, im Süden sind Tonschiefer, Sandstein und Lawen dem zersetzenden Prozeß schneller entgegen gekommen, daher sie mit einem immergrünen Teppich bekleidet daliegen. Sie sind es, die man das Italien Süd-Amerika's nennt, sie sind das gepriesene paradiesische Chile.

Der innere Reichthum der Erde ist aber hier keineswegs neidisch auf den äußeren, er vergiftet nicht wie in Peru das über ihm am Lichte blühende Leben. Er treibt vielmehr eine vegetative Natur hervor, ganz würdig eines so reichen Mutterschoßes. Der unterirdische Feuergott, der ja — und wer vulkanische Gegenden sah, versteht diese Fabel — die Schönheit zum Weibe hat, und die salzigen Meeresdünste, die es geboren, verbunden mit den Winden der Anden und dem Wasserreichthum der Erde und des Himmels, sind die Schöpfer einer Natur, eben so reich an Produkten, als an Schönheit landschaftlicher Formen. Vom Meere steigen bewaldete Hügel auf und dehnen ihre dunklen schweigenden Laubhallen und Gewölbe, die kein Winter entblättert, weit hin durch die herrliche Llanura von Osorno. Myrten, die allein hier in 7 verschiedenen Arten vorkommen, Cedern und Pinien heben ihre kühnen Wipfel aus dem wogenden Laube, sie geben nebst andern

Baumarten vortreffliches Material zu Schiff- und Häuserbau. Neben der düstern Ceder blickt der leuchtende Stamm des Zimmtbaum (Canelo) aus der grünen Nacht hervor; Weinreben und hochrothblühende Schlingpflanzen kriechen an den Stämmen empor und hängen in weiten Girlanden durch die Wälder, deren Schattirungen, besonders wo sie die Kordillera de la Cuesta bedecken, eine Gebirgsparthie von etwa 2000 Fuß Höhe, die an der Küste von Osorno hinzieht, höchst mannichfach und reizend sind. Und diese grandiösen Waldscenen spalten sich in der Ebene in kleine idyllische Parthien, in duftende Baumgruppen, Haine und Blumenthäler. An Seen und Bächen sehen wir die malerische chilenische Weide, aus der das Manna quillt, den Floripondio mit seiner Blüthenpracht, den Gevuin mit eßbaren Nüssen, den Johannisbrodbaum, die Myrte mit kostbaren Beeren, den Quillai, zahllose Sträuche und Bäume voll medicinischer Kräfte, die Balsam, Harze, Farben, Gerbstoffe und Seife liefern. An feuchten Orten und Seen wächst das Bambu der Chilenen, das Kolliguë und andere Arten von nützlichen Gräsern und Schilf. Auf den weiten Ebenen, die oft wie mit Schnee von der Blüthe der Ananaserdbeere bedeckt sind, steht selten eine kleine Hütte; halbwilde Ochsenheerden und ein reisender Indianer sind gewöhnlich die einzige Staffage in dieser einsamen Landschaft. Die Wälder, welche tiefer in's Land dringen, gehen, je näher sie dem Gebirge treten, in Buchenforste über; die höhern magern Gebirgsrücken tragen dann den Stolz der chilenischen Flora, den Pehuen, die süd-amerikanische Fichte, mit eßbaren Früchten, die im Lande der Araukos selbst bis an's Meer hinabgeht. Die Kultur des Tieflandes steigt am Gebirge bis auf 5000 Fuß empor; dann beginnt eine durchaus eigenthümliche Alpenflora, und über ihr schließt den Zaubergarten von Alpenscenen, Wäldern, Seen und Strömen die starre Granit- und Schneeregion des Hochgebirges, wo jedes organische Leben aufhört. Nur der unterirdische Donner erinnert den Wanderer, daß auch in dieser Wüste noch Thätigkeit sei, nur glühende Lavaströme und ein fabelhaftes gelbes elektrisches Leuchten durchzucken die schönen Nächte, den schweigenden Himmel mit seiner Sternenpracht.

Feuchter, lebensfähiger ist hier die Atmosphäre als in den nördlichen Provinzen, aromatischer duftet das Land weit in die See hinaus an den Ufern, wo der klassische Gesang Ercilla's die Heldenthaten Valdivia's verewigte. Unbeschreiblich ist die Pracht des blauen Himmels, die Milde, Ruhe und der Reichthum der Natur. „Ich stehe oft, schreibt mir ein Freund, der lange jene Gegenden durchwandert und geprüft, um eine Zuflucht zu suchen für sein unglücklich Volk, auf einem der Berge und blicke über diese reiche Erde hin; hinter mir die funkelnden Anden und 7 rauchende Vulkane, vor mir der blaue Ocean; und unten in der Tiefe seh ich leuchtende breite

Ströme wandeln. Und alles dies liegt da so still und unbenützt, ein Bild des Ernstes, des Hoffens, des Harrens einer großen Zukunft. Und in mir selber wird der Geist der Ahnung lebendig. Es belebt sich unter mir die heilige schweigende Scene; ich höre die Art der deutschen Brüder aus den Wäldern tönen, auf den Flüssen schwimmen seine Schiffe, vom Meere winken seine Segel. Ich höre deutsche Lieder zu mir emporklingen und denke, mein unglücklich Volk hat endlich doch eine Heimath der Freiheit und der Gerechtigkeit gefunden." Aehnliche Empfindungen ergriffen Pöppig, als er an diesen Ufern stand. Ich will seine prophetischen Worte an einer andern Stelle citiren.

Zu den einheimischen Produkten, von denen ich nur einige wenige genannt, die man im Molina nachlesen kann, brachten die Spanier fast alle Fruchtbäume Europa's, die nicht bloß gediehen, sondern sich vervollkommneten. Pfirsiche und Aepfelbäume haben sich in Wäldern von 10—12 Meilen im Umfange ausgebreitet, liefern schmackhafte Früchte und das Lieblingsgetränk der Indier, den Most, Chicha genannt. Der Weinstock, der in den mittlern Provinzen einen ausgezeichneten Wein gibt, ist bereits nach dem feuchtern Süden verpflanzt und gedeiht und wird ohne Zweifel einen der wichtigsten Handelsartikel für die Zukunft liefern, wenn erst deutsche Hände ihn pflegen. Feigen, Mandeln, herrliche Melonen finden hier neben Birnen, Pflaumen, Kirschen, und allen deutschen Gemüsen ihr Fortkommen. Die europäischen Getraidearten, Weizen, Gerste, Hafer geben 40—100fältige, der Mais bis 150fältige Erndten. Alle deutschen Hülsenfrüchte, Bohnen, Linsen ꝛc. sind gepflanzt; Hanf und Flachs, der letztere besonders auf Chiloe, übertreffen das russische und neuseeländische Produkt. Chile ist das Vaterland der Kartoffeln, sie wachsen überall wild und man kultivirt davon gegen 30 Arten.

In Valdivia und Osorno hat freilich die Oekonomie noch wenig gethan für die Pflege aller dieser Kulturpflanzen und die wilden Naturscenen werden selten, nur in der Nähe der Städte Valdivia, Osorno, Union und einiger Indianerhütten, durch Gartenanlagen und Felder unterbrochen. Die Natur ist hier noch vollkommen Siegerin, um so seltsamer ist es, daß sie bei ihrer ungeheuren vegetativen Thätigkeit, das Geschlecht der vierfüßigen Thiere so ganz vernachläßigte. In den Anden jagt der Indier das seidenhaarige Guanako, auf den Ebenen Patagoniens den häßlichen Strauß; einige noch nicht näher gekannte Gemsenarten leben auf dem Gebirge; eine feige große Katze, Löwe (puma) genannt, stellt dem Rindvieh nach und fürchtet den Menschen; kleine Rehe, Zwerghirsche, Gürtelthiere, Wiesel, Mäuse und das berüchtigte Stinkthier wohnen in den Wäldern friedlich und scheu. Eben so arm ist die Natur an Reptilien und giftigen Insekten. Die

reine gemäßigte Luft läßt giftig Ungeziefer eben so wenig wie die schwarzen Kinder Afrika's gedeihen. Eine einzige große Spinne und eine kleine unschuldige Schlange, coluber Aesculapii, spielen unter den Blumen, und ein 1 Fuß langer Salamander repräsentirt hier das furchtbare Geschlecht der Alligatoren und Krokodile. Was überhaupt die neue Welt gegen die alte charakterisirt, daß dort die wilden thierischen Naturkräfte viel gemilderter und fast gezähmt auftreten, indem der afrikanische Löwe in eine scheue Katze, der furchtbare Tiger in die schwache Onze, das Krokodil in den Alligator und das riesige starke Rhinozeros in den furchtsamen Tapir, das Kameel zum Schaf umgewandelt scheint, das tritt in Chile noch bedeutsamer hervor, denn hier sind alle wilden und giftigen Thiere, selbst die Moskitos, beseitigt, um allein dem Menschen und seiner ihm dienenden Welt Raum zu höherer Entwicklung zu geben. Daher ist die Pflanzenwelt so reich wie die unschuldigen Geschlechter der Vögel vertreten, die vom flimmernden Kolibri bis zum Riesengeier, den Condor, Wald, Luft und Gewässer beleben. Schön gefiederte Sänger erfüllen die Haine mit ihren Liedern; wo ein See, eine Bucht, ein Fluß, da sind sie bedeckt mit Schwärmen von Enten, Gänsen und Schnepfen. Der chilenische Schwan rudert stolz auf dem Wasser, am Ufer stehen der prächtige Flamingo und der Silberreiher und im Schilfe nisten Pinguine, Möwen und Seeraben.

Die europäischen eingeführten Thiere, vierfüßige und Geflügel, haben durch ihre Uebersiedlung nicht nur an Schönheit, sondern auch an Fruchtbarkeit zugenommen. Das chilenische Pferd, andalusische Race, übertrifft das arabische an Feuer, Form und Dauerbarkeit. Man zahlte einst für einen spanischen Hengst 6000 Rth., jetzt kauft man ein gutes Reitpferd um 16 Piaster. Ochsen, Esel, Schafe, Ziegen, Schweine und zahmes Geflügel haben sich außerordentlich vermehrt, und Rindvieh findet man in ungeheuren Heerden. Einige dieser Thiere werfen zweimal im Jahr, und Zwillingsgeburten sind bei ihnen eben so häufig, wie bei den Menschen. Flüsse und Meer sind reich an Fischen und Schalthieren, Molina zählt deren 72 Arten. An Sepien, Seeigeln, Muscheln, Austern (choro), Krebsen ist Ueberfluß. Unter den Fischen zeichnen sich aus der Königsfisch, eine Lachsforelle, Stockfische, Thun, Sardellen und Aale. Wallfische und Delphine treten oft bis in die tiefsten Buchten herein und werden dort leicht gefangen. Auch mit Seehunden und Seelöwen waren die Küsten bevölkert, jetzt, da einer jeden Nation der Fang derselben gestattet ist, sind sie seltener geworden.

Solcher Produktenreichthum und Mannigfaltigkeit müssen natürlich den innern Handelsverkehr sehr lebendig machen. Von eigentlicher Industrie, da es an Menschen fehlt, kann nicht die Rede sein; Oekonomie und Minenbau liefern bis jetzt allein die Handelsobjekte, besonders in den südlichen Pro-

vinzen. Aber auch diese können wegen Mangel an Händen nicht mit gehöriger Energie und Umsicht betrieben werden. Die altspanische Kolonialpolitik hat dem Ackerbau den feudalen Charakter des Mittelalters aufgedrückt. Durch ganz Süd-Amerika finden wir Plantagenbau mit Sklaven oder die etwas mildere Form der Majoratsherrn mit Frohndebauern. Daher man auch stets nur zwei Klassen von Menschen kannte, Herrn und Knechte, Besitzende und Arme. Die Bildung eines Mittelstandes, des freien Bauernstandes, des kleinen Grundbesitzes, des eigentlichen Mark und der einzigen Bürgschaft des Friedens und der Beständigkeit der gewonnenen Staatsformen, ward durch die Zusammenziehung des Grundeigenthums unmöglich. Wenn das Verhältniß zwischen Herrn und Bauern auch kein eigentliches Frohnverhältniß war und mehr auf freiwilliges Uebereinkommen beruhte, so war es doch ein conventionelles Uebel, das die Regierung bald begriff. Sie hob daher die Majorate auf. Die Insassen (inquilinos) trieb der Geist der Unabhängigkeit nach freiem Besitz. Sie zogen es vor, an den gefährlichen Grenzen gegen die Andesindier die ihnen von der Regierung angebotenen Ländereien frei zu bearbeiten, als das patriarchalische Brod der Sklaverei zu essen. So zerfielen die großen Güter (haciendas), es bildeten sich immer mehr Dörfer, Märkte und Flecken. Es gibt indeß noch immer Güter von 30 bis 40 □Leguas (20 auf den Grad), die die Produkte des ökonomischen Verkehrs fast ausschließlich liefern; und da Güter mit Viehzucht um 20 Prozent besser rentiren als Güter mit Ackerbau, so findet man auch hier wie in den Pampas von La Plata Haciendas, auf denen 12 bis 20000 Stück Rindvieh gezogen werden. Die Milch der Thiere wird fast gar nicht benützt; denn Käse und Butter werden erst in der neusten Zeit, aber mit großem Vortheile, Handelsgegenstände. Den eigentlichen Gewinn zieht man aus den Häuten, dem getrockneten Fleisch (charqui) und den Hörnern. Nicht weniger bedeutend ist die Zucht der Pferde und Maulesel, und im Süden, besonders auf Chiloe, die der Schweine, die sich mit den Schalthieren des Meeres mästen. Ihr Fleisch erhält durch diese Nahrung einen vortrefflichen Geschmack, und wird sehr weit verführt. Die Schinken von Chiloe sind berühmt.

Der Ackerbau leidet auch besonders durch den Mangel an Instrumenten Die Regierung thut zwar Alles zur Förderung der Industrie; sie setzt Prämien auf Verbesserung der Maschinen, läßt von Nord-Amerika und England Geräthe aller Art kommen; doch bleiben diese immer nur in dem Besitz reicher Grundherrn. Der kleine Bauer behilft sich, wenn auch mit vieler Umsicht, mit den einfachsten Hilfsmitteln der Natur. Am häufigsten baut man Weizen, Gerste und Hafer. Der Mais spielt hier keine so wichtige Rolle als in Nord-Amerika. Die europäischen Getraidearten haben

ihn wie die andern einheimischen Nahrungsmittel fast ganz verdrängt. Die reichen Erndten gehen aber aus Mangel an Scheuern und richtiger Behandlung beim Schneiden und Dreschen oft ganz verloren. Gartenbau treibt der Chilene wenig und die Baumzucht ist fast unbekannt. Die Obstbäume wachsen wild aus dem Samen auf, niemand denkt daran sie zu veredeln. Sie liefern gleichwohl sehr schmackhafte Früchte und ungeheure Erndten. In den Südprovinzen ist der Weinstock erst seit einigen Jahren von Deutschen gepflanzt. Wenn die Wälder gelichtet sind, werden diesem Sohne der Wärme die Orange, die Olive, die Feige und selbst die chilenische Palme bis über die Ufer des Rio Bueno folgen.

Von den Südprovinzen, aus den Häfen von Valdivia und St. Carlos; werden die Produkte der Oekonomie schon reichlich ausgeführt, und der Handel beginnt hier äußerst lebhaft zu werden. Die Regierung hat ihn für alle Nationen freigegeben und sehr günstige Verträge mit Nord-Amerika England und Frankreich geschlossen. Die Eingebornen genießen große Bevorrechtigungen und Schutz hinsichtlich der Zölle, und privilegirte Handelsgesellschaften gibt es keine. Wie aber auf dem Ackerbau der Zehnte, so lastet auf dem Handel der Estanko, das Monopol auf Taback, Wein, Spielkarten ꝛc., trifft jedoch nur den Luxus. Wir hoffen, daß er gleich den Majoraten recht bald der rastlos fortschreitenden Aufklärung weichen werde.

Die nördlichen Provinzen führen fast ausschließlich edle Metalle aus. Die Bergwerke lieferten 1844 4000 Mark Gold, 137,000 Mark Silber, 88,000 Centner Kupfer, im Gesammtwerth von 4 Millionen Pfund Sterling. Die Süd-Provinzen treiben einen lebhaften Handel mit Holz, Getraide, getrocknetem Fleisch, Häuten, Talg, Schinken, Fischen, Sardellen, Hanf, Flachs und Bohnen. Diese Produkte gehen nach allen Häfen der Westküste, nach Bolivia, Peru, Ecuador, Guatemala und Mejico; sie gehen ums Cap Horn nach Buenos-Ayres, Brasilien, Nord-Amerika und Europa; selbst die asiatischen Märkte werden mit ihnen beschickt, sowie Australien und Manila. Die herrschenden Südwinde, die zahlreichen Häfen, die innern Wasserstraßen begünstigen den Handel eben so sehr, als der spekulative und kühne Geist des Volkes ihn fördert. Dieser Geist, der den Chilenen so auffallend von allen süd-amerikanischen verwandten Stämmen unterscheidet, ist durch glückliche Zufälligkeiten gepflegt und eigenthümlich ausgebildet worden. Als die ersten Eroberer, Galicier, Chile betraten, fanden sie tapfere, unabhängige Völker, die in keiner Weise sich mit ihnen vermischten. Sie eroberten unter fortwährenden Kämpfen einen Theil des Landes und ließen sich abgeschlossen und friedlich neben der unüberwundenen indigenen Race nieder. Die geographische Lage beförderte diese unfreiwillige Absonderung, und da Plantagenbau in Chile

unmöglich ist und sein mäßiges Klima dem Afrikaner nicht zusagt, so betrat der Sclave nur als Seltenheit dies Land, und der Galicier bewahrte sein kälteres Blut vor den wilden Leidenschaften, die die Mitgift aller Mischlingsracen sind. Die Indier, sobald sie erkannten, daß der Durst nach Gold allein den Europäer treibe, daß das Gold allein der Grund des Elends ihrer peruanischen Brüder sei, verschütteten sorgfältig die ihnen wohlbekannten Minen, die ohnehin großentheils im Innern der Berge lagen, wohin die Spanier sich nicht leicht wagten. So wurden die Ankömmlinge genöthigt, auch dieser das Gemüth vergiftenden Leidenschaft zu entsagen; sie kehrten zu den Beschäftigungen, die sie einst im Mutterlande getrieben, zu Ackerbau und Viehzucht zurück. Das ganze furchtbare Treiben der Minenlotterien, aus dem nur schneller Reichthum mit seinen Thorheiten oder schnelles Elend mit seinen Lastern hervorzugehen pflegen, das dem peruanischen Charakter diese tiefen Züge der Untreue und Ränkesucht eingrub, blieb dem chilenischen ganz fremd. Das einfache Naturleben, die Neigung zum Ackerbau erhielt ihn ernst und genügsam und drängten ihn zurück auf das richtige Maß der Begierden und Hoffnungen, ohne in ihm die höhere Spekulation zu tödten. Der Ackerbau ist noch heute eine Lieblingsbeschäftigung der höchsten Stände, aber in einer andern Weise als bei uns. In der ländlichen Einsamkeit ist der chilenische Aristokrat der treue gemüthliche Freund seiner Inquilinen, und nichts ist dem Europäer auffallender, als die Humanität, mit welcher der Hacendado seine Untergebenen behandelt. Der Chilene behielt die Tugenden seines romanischen Ursprungs, Gastfreundschaft und Galanterie, aber nichts von seinen Lastern, dem Stolz und der Bigotterie. Derselbe Geist, der ihm die politischen Fesseln zerbrechen half, hat ihm auch die religiösen gelöst. Seit Vertreibung des altspanischen Klerus ist eine confessionelle Duldsamkeit eingetreten, die den gebildeten Europäer überrascht und befremdet, wenn er an seine katholische Heimath denkt. Weit entfernt von Indolenz ist sie vielmehr der Oppositionsgeist gegen die Parthei der Verfinsterung. Und weil denn der Heuchlerdienst des Glaubens, der wahren Religion, der Sittlichkeit, gewichen ist, so kennt man hier häufiger als in Europa ein reines Familienglück. Die Frauen haben nichts von der sonst berüchtigten Frivolität der Süd-Amerikaner, Sittsamkeit und Milde zeichnet sie aus; und von dem innern moralischen Leben der Familien mag nichts mehr ein Zeugniß geben, als die Liebe der Kinder, die Art und Weise, wie sie ihre Pflichten gegen die Eltern erfüllen. Gemischte Ehen, die das alte Europa so heftig erschütterten, sind hier sehr häufig; niemand nimmt daran Anstoß, niemals sind sie Ursache einer Familienspaltung. Das Wort Ketzer ist unbekannt, obwohl die Ketzer, und zwar die orthodoxen Engländer sehr

häufig sind. Europäische Kultur wird geschätzt. Natürliche Sympathien, politischen Ursprungs, ziehen den wissenschaftlichen Blick jetzt noch besonders nach Frankreich hin. Die politische Conversation, welche die vorherrschende ist, empfängt ihre Gesetze von den Schriftstellern der französischen Revolution, Voltaire und Rousseau, die man fast in allen Häusern findet. Wie in allen jungen Freistaaten ist Politik der Gegenstand aller Unterhaltungen. Die freie, aber sehr zügellose Presse, für deren Verirrungen die Regierung, die erste in Süd-Amerika, eine eigene Jury niedersetzte, unterstützt diese Neigung. Von eigentlicher wissenschaftlicher Bildung kann unter solchen Verhältnissen weniger die Rede sein. Sie floh vor dem politischen und merkantilischen Geräusch in die Süd-Provinzen, die fast allein die Vertreter der Gelehrsamkeit senden.

Für wissenschaftliche Anstalten wird sehr viel gethan. Die Schulen blühen auf, wenn auch leider noch immer nach dem altklassischen, jesuitischen Muster der europäischen Erziehung. Der Klerus hat aber eben so wenig Einfluß auf sie, als auf die Gewissen. Der spanische Fanatismus ist längst vertrieben oder doch auf wenige Klöster und Hospitäler confinirt. Die Weltgeistlichen sind aufgeklärt und entschiedene Anhänger des neuesten régime, der Aufklärung und Freiheit. In keinem Lande kann man die Kirchen einfacher und schmuckloser sehen, als in Chile. Es scheint, als verabscheue die Natur selber den Dienst des Aberglaubens, ihr Groll stürzt seine Tempel, sie leidet keine Pracht. Die Kirchen Chile's stehen schmucklos da als Trümmer, an ihren Altären fehlen die Diener, auf ihren Bänken das gläubige Volk. Wie die Regierung über die kirchlichen Angelegenheiten schon im Jahre 1826, also vor der letzten Constitution, dachte, geht aus der berühmten Botschaft des Oberdirektors Roman Freyre hervor. „Zunächst," sagt dieser freisinnige Mann, „beschäftigten mich die kirchlichen Korporationen. Der Verfall derselben, die gänzliche Vernachläßigung der Absicht ihrer Stifter, der guten Sitten, der Frömmigkeit und des Anstandes, zwangen mich, sie zweckmäßiger umzugestalten, ohne die großen Besitzthümer zu veräußern, welche Bigotterie und falscher Eifer für die Seelenseligkeit zum unermeßlichen Schaden des Erwerbfleißes, der nur bei weiser Vertheilung der liegenden und fahrenden Habe gedeihen kann, ihnen zugehäuft hatten. Die Verwandlung der Kirchengüter in National-Eigenthum ist der Grund, daß Frankreich jetzt blühend, mächtig und angesehen ist. — — Auch Chile muß einen Theil dieses noch nicht wesentlich geschmälerten Fonds seiner künftigen Wohlfahrt widmen und sich durch die Veräußerung eines Theils der Kirchengüter die Tilgung der Staatsschuld erleichtern." Seitdem sind die Kirchengüter fast sämmtlich National-Eigenthum, die Geistlichen werden vom Staat besoldet

und ihre Besoldungen sind stark beschnitten. Der Bischof von San-Jago erhielt statt 40,000 nur 7,000 Piaster. Auf die Missionen, deren Molina im Süden 12 zählte, wovon jetzt nur noch 6 dürftig exestiren, wird wenig mehr verwendet. Man erwartet die Ueberwindung der Indier nicht mehr vom religiösen Fanatismus.

Der Geist der Regierung, analog dem des Volkes, ist der Geist des Fortschritts. Sie befördert wissenschaftliche und politische Bildung nach allen Richtungen, verwendet große Summen auf Verbesserung der wissenschaftlichen Anstalten und sendet Gelehrte nach Europa, die unserigen zu studiren. So findet man bei den Zöllen, obgleich diese fast ausschließlich die Staatseinnahme bilden, Bücher, Karten, wissenschaftliche Apparate, Buchdruckerpressen, mathematische, physikalische Instrumente, Maschinen für Feldbau und Fabriken von der Accise befreit. Im Sinne eines aufgeklärten Gouvernements war die chilenische Regierung die erste katholische von Süd-Amerika, welche ein Toleranzedikt erließ. Die Protestanten haben in Valparaiso bereits zwei Kapellen. Gesetzlicher Gleichstellung aller Confessionen ist bald entgegenzusehen, denn schon einmal hat die Regierung einen Antrag darauf in die Kammer gebracht. Damals ging er nicht durch; wie sollte auch einer katholischen Kammer gelingen, was bisher den protestantischen, die sich so gern die Prädogativen der Bildung anmaßen, in Europa unmöglich war. Aber in wenigen Jahren, wenn deutsche Kolonisten Chile bevölkern, wird Süd-Amerika Europa dieß beschämende Beispiel seiner Aufklärung geben.

Chile's Finanzlage war durch die Revolution sehr zerrüttet. 1829 deckte kaum die Einnahme die Ausgabe. 1845 waren 300,000 Pf. Sterling (?) Ueberschuß. Indeß wuchs der Kredit Chile's außerordentlich; seine Schulden sind fast alle bezahlt, seine 5%Renten stehen pari, und die reinen Staatseinnahmen übersteigen schon 2 Millionen Piaster. Die Armee wurde reducirt auf 2200 Mann, die nur zur Bewachung der Grenzen dienen; die Vertheidigung des Vaterlands liegt in der Hand der Milizen. Doch nimmt das Kriegswesen immer noch einen bedeutenden Theil des Budgets fort.

Sparsamkeit macht sich überall in der Civilverwaltung geltend. Der Antrag der Minister, ihre Besoldung von 4000 Piaster auf 6000 zu erhöhen, fand keinen Anklang in der Kammer. Die jetzige Regierung (Präsident Bulnes, Sohn des frühern Präsidenten Joaquin Prieto) ist fest und sicher. Die Verfassung ist, nach dem Muster der nordamerikanischen, rein republikanisch. Privilegirte Klassen und Standesunterschiede sind total aufgehoben; das Militär hat eben so wenig Einfluß und Achtung, als die Geistlichkeit; nur das Geld könnte man etwa eine Macht nennen. Seit 15 Jahren ist die Ruhe in Chile fast kaum durch einige Wahlbewegungen gestöhrt worden,

und ward durch einen einzigen Angriff auf die Preßfreiheit ernstlich bedroht, den der Minister mit dem Portefeuille bezahlte.

IV.

Die Südprovinzen Chile's „Valdivia und Osorno" als Ansiedlungspunkte.

Wenn ich diese Schilderung Chile's noch einmal zusammenfasse, und wenn mich mein eigner Blick nicht betrügt, so sehe ich in diesem Lande allerdings vereint, was das Gedeihen deutscher Kolonien verbürgt. Ich habe gesagt, daß eine langjährige gewissenhafte Prüfung meiner Arbeit zu Grunde liegt. Diese Prüfung bezieht sich nicht bloß auf literarische Studien. Seit vielen Jahren sind deutsche Männer nach Chile gegangen, andere, die das Land länger als 20 Jahre bewohnen und genau kennen, haben sich mit ihnen verbunden, es zum Zweck deutscher Kolonisation an Ort und Stelle zu erforschen. Was alle Reisende, alle Schriftsteller über dieses herrliche Land ausgesagt, das fand sich durch eigne Anschauung nicht nur bestätigt, sondern übertroffen. Es waren aber besonders die Provinzen Valdivia und Osorno, auf welche wir unsere Augen richteten, da sie den meisten Raum, und wie die Erfahrung lehrte, auch die meisten Hilfsmittel boten. Die Schilderung ihrer Produkte und Schönheiten habe ich oben versucht. Die Herren Philippi (in Wappäus „Auswanderung und Kolonisation") und Dr. Ried (im „Auslande") haben speziellere Darstellungen aus Chile selbst eingesendet, die ich den Lesern empfehle. Hier haben eben jene Deutsche an den Ufern des stillen Meeres den Grundstein eines neuen germanischen Staats bereits gelegt. Und wenn, wie ich versucht habe zu beweisen, wenn geographische Lage, politische Sicherheit, ein fester Volkscharakter, Fruchtbarkeit, Häfen, Communikationswege und Märkte, wenn alles dieß sich vereint wie hier, so möchte dieser Grundstein wohl einst ein mächtiges Gebäude tragen, wenn Deutschland auch nur so viel Bausteine sendet, als zum Cölner Dom.

Das Klima dieser Provinzen ist feuchter als das mittlere, aber eben so gesund. Die Feuchtigkeit aber verleiht der Landschaft eine Schönheit, gibt ihm einen Charakter, der wohl noch einiger Worte werth ist. Man ist, das kann man nicht leugnen, bei der Ansiedlungsfrage bisher mit ziemlichem Leichtsinn zu Werke gegangen. Die Philosophie, selbst die praktische, hat sich um die Angelegenheiten der Menschen immer sehr wenig bekümmert. Warum aber Tausende unsrer Brüder in fremden Ländern hinsiechten und geopfert wurden, wäre wohl einer philosophischen Prüfung nicht unwürdig gewesen denn gerade eine physiologische und psychologische Kritik forderte diese wichtige

Frage. Die Agenten begnügten sich mit der Sondirung des Geldbeutels und die Gelehrten hatten für die Humanität genug gethan, als sie den Satz „der gleichen Breiten" entdeckt. Wie aber bei gleichen Breiten die Klimate verschieden sein können, wie die meteorologischen Erscheinungen, die Genüsse, die Eindrücke der Natureffekte und ihrer Formen, den Organismus gewaltsam verändern und zerrütten können, das bedachte man nicht. Es reagirt allerdings der veränderte Luftdruck sehr stark auf den körperlichen Organismus, aber er allein vermag nichts, und mit einiger Vorsicht können seine Einwirkungen leicht neutralisirt werden. Gefährlich aber ist er, wenn er in Verbindung tritt mit gewissen andern, an und für sich unbedeutenden Erscheinungen.

Die Auswanderer, welche in fremde Länder ziehen, sind stets Unglückliche, die ihr Vaterland, Verwandte, Freunde, die oft Weib und Kind, Alles was ihnen lieb ist, verlassen und so im Abschied schon den Keim der Krankheit mit sich tragen. Durch eine lange Seereise und durch Strapatzen angegriffen, treten sie nun plötzlich in eine in Form und Genuß gänzlich fremde Natur in eine total andere Welt der Gefühle und Anschauungen. Die Erinnerung, der einzige Arzt und Tröster in Gemüthsleiden, weicht zurück vor diesen fremden Erscheinungen, sie findet keine Nahrung mehr in dem Boden der neuen Welt. Die Gestalten der Thiere und Pflanzen, die Lineamente der Landschaft, die Sitten, die Klänge der Sprache, zumal die Erscheinungen der tropischen Natur treten dem Kolonisten fremd, absonderlich und darum feindlich entgegen. Wenn dazu nun eine Veränderung der Nahrungsstoffe kommt, wodurch der Verdauungsprozeß gestört und die Funktionen der innern Organe absolut umgewandelt werden müssen, so bemächtigt sich Verzweiflung des Gemüths, dessen krankhafte Affektation den Leiden des Körpers Thür und Thor öffnet. Man muß daher nicht allein darauf sehen, daß der Kolonist in gleiche Breitegrade verpflanzt werde, die oft ganz entgegengesetzte meteorologische Erscheinungen bieten, sondern in wirkliche gleiche atmosphärische Verhältnisse, wo er die Nahrungsmittel seiner Heimath bauen kann, wo die äußere Natur, wo ihm Gesetz, Sitte und Sprache das Bild, wenigstens die Täuschung, seines Vaterlandes geben. Unter solchen Bedingungen wird er sich leicht trösten, das Fremdartige in sich aufnehmen, ohne die gewohnte organische Thätigkeit zu verletzen, und in wenigen Jahren ist er vollkommen akklimatisirt.

Wenn der Deutsche in Amerika Sprache, Gesetz und Sitte nicht findet, so muß er, um im alten Ideenkreise vorerst beharren zu können, sie in einer geschlossenen Gesellschaft mit sich nehmen. Er findet sie außer dieser freilich auch in Valdivia nicht, dafür aber gewährt dies Land ihm ein Klima, so mild und feucht, als das süd-deutsche, der Wechsel der Temperaturen ist unmerklich, die Nah-

rungsstoffe sind die von Deutschland, und selbst die Landschaftsbilder jener Gegenden, obwohl sie, genau geprüft, ihre entschiedene Eigenthümlichkeit haben, machen stets auf den deutschen Wanderer den heimathlichen Eindruck. Poeppig — und auch andere Reisende bestätigen dieß — wird überall, im Walde, am Meere, auf den Anden zu heimathlichen Erinnerungen hingerissen. „Der Abend sank," sagt er, „mit der ruhigen Feier eines deutschen Sommers auf die Flur. Die Blumen erinnern ihn lebhaft an die halbvergessenen Formen der entfernten Heimath; in den Thälern der Anden erblickt er, der Nord-Europäer, zum erstenmale wieder den freundlichen Schmuck seiner Heimath, grüne Wiesen, von nie versiegenden Bächen durchrieselt.

Die Vorzüge der südlichen Provinzen von Chile machen sich nicht blos gegenüber den süd-amerikanischen Freistaaten, sie machen sich auch gegenüber von Nord-Amerika geltend. Chile wird sich ohne jede gewaltsame Umwälzung entwickeln; selbst in der chilenischen Kirche liegen nicht die Elemente der Zerstörung wie in der Sektenfreiheit der Union. Die katholische Kirche steht dort der Kirche der Vernunft, der puren Moral, näher, als der Protestantismus in seiner Orthodoxie. Es bringen aber die Süd-Provinzen Chile's zu allen ihren Vorzügen noch einen, den materialistische Beurtheiler belächeln werden, der Menschenfreund aber nicht hoch genug schätzen kann, wenn es sich handelt um die Zeugung eines neuen Geschlechtes: er ist die Schönheit.

Bietet eine produktive Erde, ein fruchtbarer Himmel dem Arbeitenden Muße, in sorgenlosen Stunden, sich erhebend aus dem Stande des Thiers, mit dem geistigen Ausbau seiner selbst zu beschäftigen, oder doch wenigstens, was in Deutschland unmöglich ist, in Ruhe und Genuß der Produkte seiner Arbeit sich erfreuen zu können: so wirkt ein milder Himmel, eine lächelnde Natur, die Größe und Schönheit ihrer Formen, veredelnd auf den Menschen. Griechenland und Italien konnten den Geist der Schönheit nicht zeugen, wenn sie ihn nicht empfingen aus den Händen der Natur. Die Schönheit oder das, was die Schönheit zur Erscheinung bringt, die Kunst war von je eines der ersten Bildungsmittel der Menschen, wollen wir sie außer Acht lassen bei der Erziehung eines neuen Geschlechtes? Ich glaube, daß es gerade die Schönheit ist, der unbegreifliche Reichthum der Natur, die Herrlichkeit der Phänomene, die Süd-Amerika ankündigen als den Sitz eines höhern Menschenorganismus. Ich habe bemerkt, wie durch Ueberpflanzung aus Europa nach Chile die Thiere und Pflanzen an Fruchtbarkeit und Schönheit gewonnen haben, sollte die Natur nicht gleichmäßig auf den Menschen wirken? Sie hat es schon gethan, denn der Chilene ist kein Spanier mehr. Sie wird aber in Amerika auf den Germanen noch

intensiver einwirken durch ihre Fruchtbarkeit und Reize. Die Wunder der Natur waren es, die Indien, Griechenland und Italien auf jene Höhe der Bildung gehoben. Schon jetzt nennt man die Süd-Provinzen Chile's das Italien Amerika's, schon jetzt sind sie die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit und ihre Sprache ist die reinste wohltönendste aller spanischen Dialekte. Wie einst fremde Völker die Bildung Indiens und Aegyptens über's Meer nach Hellas und Rom getragen, so wird deutsche Bildung, die bisher ihren geistigen Samen nach allen Enden der Erde ausgestreut, ohne einen Boden für selbstständige originale Entwicklung zu finden, über dem Ocean die Grundlagen zu neuer herrlicher Völkerbildung legen. Das ist in der That die Bestimmung der deutschen Nation, darum hing sie mit ihren Wurzeln so lange über der Erde, weil der eigentliche Boden noch nicht für sie bereitet war, auf dem ihre ideale Gestalt eine sinnliche Erscheinung werden konnte. Dem Forscher scheint aber Alles dahin zu deuten, daß gerade Chile mit seinen Schönheiten und Schätzen zu jener großen geschichtlichen Aufgabe berufen sei. Im Kampf der Elemente mag der Geist sich derb, keusch, zäh und heroisch entwickeln; unter der Gunst einer selbstschöpferischen milden Natur wird der Mensch sich vielseitiger, reicher und geistiger gestalten. Wir sollen die Schönheit daher nicht von uns weisen, sie ist ein zu bedeutendes Moment in der Pädagogik unsers Geschlechts.

An der Westküste von Amerika werden Chile und Kalifornien die beiden Pole der kommerziellen Fluktuationen sein und wenn die Besitzergreifung Chile's eine energische wäre, so möchte es sehr die Frage sein, wer in der Concurrenz beider Emporien des Handels den Sieg davon trüge. Von Norden und Süden werden die germanischen Stämme politische und intellektuelle Bildung vorschieben, von beiden werden Kolonien ausgehen, bis sie da zusammentreffen, wo die weise Natur den Gürtel des Liebreizes um die Hüften der Erde schlang. Aus den Gegenden der Wechsel, Stürme und Erschütterungen, wird der Mensch in die Regionen der Gleichmäßigkeit, der Harmonie und Ruhe der Athmosphäre treten, wo sein Geist selbst das Abbild der Natur, des Friedens, des Genusses, der Wahrheit und der Schönheit wird. Die Lebensströmung hat schon begonnen zwischen beiden Polen, die nur unterschieden sind wie die magnetischen in ihrer Thätigkeit, nicht im Wesen, denn auch in Chile ist eine Art nordischer kräftiger spekulativer Geist, ein Leben voll Bewußtsein, Freiheitsdrang und Selbstherrschaft, während Europa hinaltert und ohnmächtig zurücksinkt auf das Siechbett der Sclaverei.

Bemerkenswerth in jeder Hinsicht sind die prophetischen Worte Poeppigs, die er an den Ufern des stillen Meers von den Südküsten Chile's vor zwanzig Jahren uns zugerufen:

„Ein weiter Landstrich," sagt er, „der gleich dem südlichen Chile schon in roher, von Menschenhand unveränderter Gestalt so viel verspricht, muß nothwendig dem Bewohner ungemein viele Quellen des Wohlstandes und des Lebensgenusses darbieten. Zum Ackerbau und jeder andern Art der Industrie gleich geschickt müssen diese Provinzen künftig diejenigen werden, auf welche die eigentliche Stärke des Landes sich begründet, in denen die Bevölkerung sich dichter sammelt. Geht die Sittigung des Volks mit gleichbleibender Schnelligkeit vorwärts, so kann man sich die Zukunft dieses Landes, für welches die Natur so unendlich viel gethan, kaum schön genug denken. Die Rolle Chile's muß eine großartige werden, wenn der ungeheure Archipel des großen Oceans civilisirt worden, europäische Kolonien die tropischen Küstenländer in Besitz genommen und dort das Dunkel der Barbarei vor dem Lichte der alten Welt weicht. Zahlreich sind die Produkte, welche Chile ausschließlich hervorbringt und welche alle Nachbarländer der heißen Zone von ihm empfangen müssen. Ueberfluß an Getreide und an fruchtbarem, für solche Kultur geeignetem Boden, müssen das südliche Chile zur Kornkammer aller der Länder machen, die ihm näher liegen als Neuholland. Dahin gehört Alles, was sich von Coquimbo bis an die Westküste von Mejico über fünfzig Breitegrade erstreckt. Der Schiffer, von den vorherrschenden Winden unterstützt, erreicht sie mühlos mit schwerer Ladung und in kurzer Zeit. Selbst Buenos-Ayres und was sonst noch in dem südlichsten Amerika oder vielleicht im östlichen Asien sich mit europäischer Kultur erfüllen dürfte, wird einen großen Theil seines Brodkorns aus dem gesegneten Chile beziehen, und Tausende von Schiffen werden einst diese Meere durchschneiden, zu denen die Forste des Callacalla und Biobio das Holz, der Fleiß der Chilenen das Tauwerk lieferte. Keinem werden diese Erwartungen als die Träume einer leicht erregten Phantasie erscheinen, der mit unparteiischem Blick die unbenützten Hilfsquellen des Landes durchmusterte und an den Ufern des stillen Oceans stehend mit gerechtem Stolz auf seinen europäischen Ursprung das Netz der Verbindungen erwog, mit welchem menschliche Kühnheit und menschlicher Fleiß in der neuesten Zeit fast den ganzen Erdball umfing." — —

V.

Die deutschen Kolonien in Valdivia und ihre Wanderungen.

Vom politischen Standpunkte aus betrachtet, meinen Einige, sich stützend auf das Beispiel Nord-Amerika's, die Erhaltung der Nationalität sei dem Deutschen unmöglich in überseeischen Kolonien. Leider war dieß bisher in

Nord-Amerika der Fall. Aber der Antagonismus der romanischen und germanischen Race macht einen Assimilationsprozeß unmöglich. Wie unter den Slaven werden unter den romanischen Völkern zwar nicht Einzelne, aber doch Gesellschaften ihre Volksthümlichkeit leicht erhalten. Das Aufgehen der einen in die andere Race ist allerdings nothwendig, aber nach dem eigenen Bekenntniß der Süd-Amerikaner ist der ihrigen dieß Loos bestimmt, nicht uns. Der germanische Geist ist zäher und stärker, und wird unfehlbar siegen. Vom Standpunkt des Humanismus halten Andere die Erhaltung der Nationalität für unnöthig. Wenn der Menschheit im Allgemeinen gedient wäre mit dem Aufgeben der nationalen Unterschiede, so würde auch ich mich zu jenem Humanismus bekennen; so lange ich aber davon nicht überzeugt bin, glaube ich, die deutsche Sprache und Bildung habe nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht, sich ein Reich, wie es die Engländer in Nord-Amerika gethan, in Süd-Amerika zu erobern. Ich glaube es deßhalb, weil ich hoffe, zum Wohl des Humanismus und der Bildung werde gerade das deutsche Volk es sein, welches auf der Eigenthümlichkeit seines Geistes und der einer neuen Naturgrundlage eine ganz besondere originale Völkerspecies aufbaue. Aber die Erhaltung der Nationalität ist mir nicht einseitig Zweck, sie ist mir auch Mittel, Mittel, die Kolonistenmassen zusammen zu halten und unabhängig zu entwickeln, Mittel, sie durch ein sympathetisches Band, das einzig mögliche, an's Mutterland zu fesseln. Und bei der Frage der Organisation der Kolonien ist die Erhaltung der Nationalität dasselbe Mittel, was auf einer niederen Stufe der Kommunismus oder der religiöse Fanatismus gewesen sind, mit denen eine reifere Gesellschaft nicht mehr geleitet werden kann. Süd-Amerika hat anerkannt, daß wir daselbst die Mission der Civilisation zu erfüllen berufen sind, und das können wir nur als Germanen, nur als Deutsche. Die Nationalität ist uns eben so sehr Zweck als Mittel, sie kann also unmöglich untergehen. Das Volk der Gedanken wird doch endlich zum Volk der That werden, wenn vielleicht die Völker der Thaten längst Völker der Gedanken geworden sind.

Auch für diese Forderung ist der Süden Chile's besonders geeignet. Er ist durch das Land der unabhängigen Araukaner in einer Breite von 40 Meilen vom eigentlichen Chile geschieden. Auf einem Flächenraum von 1200 □Meilen, so schätze ich etwa Valdivia und Osorno, wohnen kaum 7000 Chilenen. Von einem Einfluß ihrer Nationalität auf eine geschlossene Kolonie von einigen Tausenden kann da keine Rede sein. Ein Blick auf die Karte zeigt uns die günstige Lage dieser Provinzen, die mit den trefflichsten Häfen und schiffbaren Strömen versehen noch jetzt als ein ungeheurer stiller Garten, als eine reiche stumme Wüste daliegen. Hier an dem schiffbaren Strome Rio Bueno, eigentlich Trumao genannt, soll der

erste Grundstein der deutschen Kolonie gelegt werden, und die Wahl des Ortes konnte nicht glücklicher sein. Hier ist zunächst Raum für viele Millionen und nach allen Richtungen hin nach Süden, Norden und Osten können die Kolonisten sich auf Jahrtausende bewegen und ausdehnen.

Wenn wir etwas näher den Gang dieser Kolonisation bestimmen wollen, so setzen wir den ersten Punkt in Valdivia an den Trumao, den sanften Strom. Dort lichten bereits deutsche Aexte die Wälder. Eine Anzahl Pionniere wird in wenigen Wochen den ersten Kolonisten nachfolgen, um für eine größere Masse die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Wenn dann die erste Ernte gereift, ziehen Andre nach, die von dem Ueberschuße derselben leben können; bis so der Stamm nach und nach zu einer Größe herangewachsen von 1200 wehrfähigen Männern, die jede etwaige Unbill, jeden Versuch der Indier, mit Erfolg zurückweisen können. Es ist übrigens hier von Seite der Chilenen auf jeden Schutz zu rechnen, da in den verschiedenen Forts in der Nähe von Valdivia immer einige hundert Mann Bewaffneter liegen. Die indigene Bevölkerung, die Cunche's, ist ein gutmüthiger Menschenschlag, und nur selten streifen die Indier des Gebirges, die Huiliches und Pehuenches, in die Ebenen; sie gehen gewöhnlich auf die Ostseite in die Pampas von La Plata, wo sie das Viehstehlen, das sie leidenschaftlich lieben, bequemer haben.

Vom Trumao an der Küste hin werden in derselben Weise Kolonistämme gepflanzt bis hinab nach dem Busen von Ancu. Von dort gehen sie auf die reiche und große Insel Chiloe, die zwar ein feuchtes aber sehr gesundes Klima hat; und auf dem Festlande Patagoniens werden sie tief hinab wenigstens noch manche Handelskolonie gründen können, denn auch jene Küsten, die jetzt noch die Phantasie mit allen Schrecken der Elemente umgibt und mit geschwänzten Riesen bevölkert, werden einst wiederklingen von den Tönen der Kultur. Sie sind sehr fruchtbar, mit herrlichen Waldungen bis zur Magalhaens-Straße bedeckt. Bis dorthin wachsen, als Zeichen der Milde des Klima's, die Cypresse, die Myrthe und der Canelo, der selbst im gelinden Winter Englands nicht ausdauert. Dort schwärmen noch Kolibri's um reiche Blumenfelder, Papageyen wurden noch unter 52° gesehen, und die Kultur des Welschkorn erstreckt sich bis auf die Insel Madre de Dios, die unter dem 50° liegt.

Wie nach Süden, werden die wandernden Kolonien nach Norden den herrlichsten der südwest-amerikanischen Häfen, den von Valdivia, in Besitz nehmen und sich gleichzeitig an das Ufer des Rio Bueno, Callacalla und Maullin, der aus dem Süden des See's von Osorno strömt, ins Innere wenden. Die nördlichen schreiten vor ins Land der Araukaner, die unabhängig aber geschwächt sind, so daß sie einem energischen Schutz der

chilenischen Regierung, die hier und in Osorno schon im Jahre 1826 die Ansiedlung von 4000 englischen Familien versuchte, nichts entgegen setzen können. Die nach Osten Wandernden suchen sich in Verbindung mit ihren Stammgenossen zu setzen, die indessen an der Ostküste Süd-Amerika's, in Patagonien und La Plata, an den Ufern des Rio Negro und Colorado oder in der Matias-Bai sich angesiedelt haben und an den Ufern jener Ströme gegen die Anden vorgeschritten sind.

Die Kolonien in Chile bedürfen, wenn sie in Stämmen von 1000 Familien, die wiedrum leicht sich berühren und unterstützen können, zumal sie eine tüchtige innere Gemeindeordnung stark macht, keines weitern Schutzes. Die Regierung ist den deutschen Kolonisten überaus günstig, die Indier sind schwach oder gutmüthig. In kräftigen Positionen von mehreren Tausenden wäre dieß auch in La Plata möglich, doch zweifelhaft ohne den Schutz einer Marine. Ehe die Kolonien Chile's so angewachsen sind, daß sie die Anden überschreiten müssen, mögen Jahrzehnte auch wohl Jahrhunderte vergehen, und dann wird entweder Deutschlands Seemacht gebildet sein, oder die chilenischen Germano-Amerikaner können unter eignem Schutze wandern, oder, was ich am meisten glaube, die Erschütterungen in La Plata sind längst vorüber und die Regierung ruft, begünstigt und schützt selbst die Kolonien.

Die vereinigten Stämme von Osten und Westen wandern nun am Fuße der Gebirge weiter. Die westlichen werden den Biobio schwerlich überschreiten, da die mittleren Provinzen Chile's schon ziemlich bevölkert sind und das Land daselbst in hohem Preise ist. Ein Vordringen jenseit dieses Stromes an der Westküste nach Panama ist nur innerhalb der Gebirgsthäler möglich. Die östlichen Kolonien umgehen die Südgrenzen der Pampas, um an den Anden hinauf die reichen innern Provinzen der argentinischen Republik zu erreichen, Mendoza und St. Juan, und ihre Zweige theils östlich in die Pampas, theils nach den Zuflüssen des Parana auszubreiten, dem Salato und Bermejo, in die Provinz Tucuman, welche Sarmiento 'das Eden Amerika's, ohne Rival auf dem Erdenrund' nennt.

Auf diese Weise wird der deutsche Ansiedler von Generation zu Generation sich schieben, wie es auch in Nord-Amerika geschah, wo man von den Küsten an den Strömen hin in das Innere drang. Die ersten Kolonisten sind immer Helden und Eroberer, kühne Abenteurer: sie ergötzt nur das Ungewöhnliche, die Gefahr. Den Nachkömmlingen hinterlassen sie willig die Erstlinge der Kultur, um in neuen Wildnissen neue Schrecken zu suchen. Geschlecht auf Geschlecht steigt so auf die Errungenschaft des andern und setzt auf dieselbe eine höhere Bildung, einen geistigern Genuß, die erst dann beginnen, wenn die rohern Lebensformen überwunden sind.

Die Züge der Kolonien sind endlich an den Grenzen der argentinischen

Republik in den Provinzen des Ueberflusses, Salta und Jujui, angelangt. Andre sind am Rio de la Plata aufwärts gezogen und haben seine reichen Ufer bebaut. Diese wenden sich nach Westen über Uruguay in's Innere von Brasilien und eilen den Küsten zu, wo bereits deutsche Kolonisten wohnen. Jene gehen theils über den Bermejo und Pilcomayo in den reichen und üppigen Gran Chaco, das „Land der Verheißung", theils in den Thälern der Anden hin, bis Alle die Quellen der Riesenströme erreicht haben, die die eigentlichen Pulsadern und Haupthandelsstraßen Süd-Amerika's sind. Hier gewinnen sie den Francisco, dort den Para Tapajos und Madeira, den Apo Para und Marañon, um auf den Wellen des Amazonas und Orinoco zu den Buchten des atlantischen Oceans zu schwimmen und die Produkte, Wunder und Schönheiten des Fabellandes auf die Märkte der Völker in Osten und Westen zu senden und die alte Mutter Europa mit den Werken des Fleißes und Talentes ihrer Enkel zu verjüngen.

Wer kann die Straßen eines solchen Wandels der Civilisation berechnen? Kein menschlicher Geist vermag in solche Zukunft zu dringen. Doch ihr Samenkorn mit ahnender Hand zu legen, ist, wenn auch irrend, groß und schön. Das deutsche Volk wird seine Aufgabe endlich verstehen; seine Zukunft, seine Geschichte wird jenseits des Oceans eine größere sein als hier. Ich ahne sie; ich glaube, erst jetzt habe ich die Bestimmung meines Volks begriffen, und von den Hügeln der begrabenen Träume wendet sich mein Blick getröstet und verklärt in eine hoffnungsreiche Ferne; ob auch Jahrhunderte, ob Jahrtausende vergehen, bis der Schlußstein gelegt wird an dem Gebäude, dessen Umrisse ich hier zu entwerfen versuchte. Ich weiß, daß im Organismus der süd-amerikanischen Freistaaten große Veränderungen vorgehen müssen, daß sie die verrosteten Prinzipien ihrer Handelspolitik namentlich aufgeben, daß ihre Ströme frei, ihre Verfassungen Wahrheit werden müssen. Aber ich weiß, daß diese Veränderungen vor sich gehen werden und zwar dann gewiß, wenn das germanische Element einmal Fuß gefaßt hat. Süd-Amerika fürchtet nur Eins, den Eroberungsgeist der Nord-Amerikaner. Es sieht ein, daß es nur durch Freiheit Kraft gewinnt, mit jenen zu konkurriren. Daher rüttelt es mit Riesenarmen an Allem, was sein einziges Palladium, die Freiheit, bedroht, und öffnet seine Arme allen Denen, die ihm gegen jenes Verderben drohende Element Beistand hoffen lassen. Deutsche Kolonien werden deßhalb nicht nur ein gefahrloses, sondern auch ein ehrenvolles Feld finden, auf dem sie nicht mit dem Schwert, sondern mit den Waffen der Intelligenz und Sittigung siegen müssen. Selbst im tiefsten Innern Süd-Amerika's unter den Indiern ist ein Gefühl der Freundschaft für uns vorbereitet, das vielleicht der alte Haß gegen die spanische Race erzeugte, uns aber dereinst ein bedeutungsvoller Bundesgenosse werden wird.

VI.

Organisation der Auswanderung.

Die schwierigste Frage bleibt ohne Zweifel die der Organisation der Auswanderung und der Kolonien, daß sie rasch zum Selbstschutz, dem einzig nicht illusorischen, gelangen können. Es ist über diese Frage schon viel und Tüchtiges gesagt worden. Ich habe mir hier nicht die Aufgabe gestellt, darüber etwas Ausführliches zu bringen, so bedeutungsvoll gerade dieser Punkt ist, da bekanntlich die meisten Pläne bisher am Mangel einer tüchtigen Organisation scheiterten. Ich möchte die Regierungen nicht täuschen mit der Hoffnung, als legten sie die auf die Kolonisation verwendeten Gelder als ein vortrefflich rentirendes Kapital nieder. Kolonien erheben sich nur langsam. Ihre ersten schweren Arbeiten dürfen nicht durch die Sorgen einer großen Schuldenlast erschwert werden; sonst gehen sie zu Grunde, eben so sicher, als wenn nicht hinreichende Mittel da sind, sie über die ersten Schwierigkeiten und Unfälle hinwegzubringen. Deutschland, wenn es die Leitung einer Kolonisation unternimmt, muß mehr darnach trachten, eine heilige dringende Pflicht zu erfüllen, diktirt von der Klugheit wie von der Menschlichkeit, mehr darnach trachten, ein Opfer zu bringen, als sich eine neue Rente zu schaffen. Der einzige Gewinn sei die Förderung einer großen welthistorischen Idee, die Ehre der deutschen Nation. Die materiellen Vortheile liegen für das Mutterland in etwas weiter Ferne.

Die deutschen Regierungen mögen sich aber eben so wenig dem Traume einer neuen Herrschaft hingeben. Ob die Kolonien, welche sie schaffen halfen, eine Zeitlang an Deutschland hangen wie säugende Kinder, ob sie sich rasch zu selbstständigen Riesen entwickeln, ob sie wie indische Pflanzungen, ob wie nord-amerikanische Staaten sich ausbilden? — ich glaube und wünsche das letztere. Deutschland wird nicht weniger groß durch den Ruhm einer solchen Schöpfung dastehen, als England erniedrigt wurde durch sein indisches Kolonialsystem. Deutschlands Größe war immer und wird immer sein die Größe der Idee; hier aber ist es zugleich eine große That, die es in die Reihe der thatenreichsten Völker stellt. Es muß daher bereit sein zu Opfern, und sich aller kleinlichen Wünsche hinsichtlich der Bevormundung seiner Kolonien entschlagen. Ohnehin ist diese in den hispano-amerikanischen Ländern unmöglich. Die Regierungen Süd-Amerika's sind sehr eifersüchtig auf ihre Prärogativen; sie werden dem germanischen Elemente als germanischem eine freie Entwicklung gönnen, aber durchaus nicht als Nation in der Nation, noch weniger als Staat im Staate. Die deutschen Kolonien werden, selbstständig in Sitte, Sprache und Gemeindeverfassung, doch stets

der integrirende Theil des Staates sein, auf dessen Gebiet sie ansiedeln. Die Kolonisten werden als Bürger des Staates angesehen werden und frei von den Pflichten gegen das Mutterland dastehen. Die deutschen Regierungen haben keine Macht, ihre Kolonien anders zu schützen, als durch ein nachdrückliches Kapital und einen freundschaftlichen diplomatischen Verkehr, auf den ich überhaupt nicht zu viel Gewicht legen möchte.

So werden denn auch die Regierungen keinen Einfluß versuchen auf die innere sociale Organisation der Kolonien. Desto ernster wird diese Frage für die Gesellschaft selber sein, denn auf einem tüchtigen weisen Organismus beruht allein ihre Existenz. Ich zweifle nicht, daß die traurigen Erfahrungen des Mutterlandes, das Unglück Deutschlands, die Kolonisten warnen, daß sie nicht versäumen werden, anstatt um hohle politische Formen zu streiten, sociale Grundlagen zu schaffen, auf denen organisch ohne legislative Anticipation das feste Haus einer vernünftigen gerechten Gesellschaft aufgebaut werden kann. Ohne Neutralisirung des Kapitals durch eine Gesellschaftbank, die allein alle größern industriellen Unternehmungen leitet, ohne Beschränkung der Konkurrenz, ohne Organisation der Arbeit, wobei ich keines der fertigen socialen und kommunistischen Systeme empfehle, sondern wünsche, daß der Zeit mit ihren Mitteln und Forderungen die Schöpfung des Systems überlassen bleibe, würde eine jede Gesellschaft zerfallen, oder wenn sie auch über große Mittel zu gebieten hätte, doch in wenigen Jahren dem traurigen Schicksal der europäischen Gesellschaft entgegen gehen. Es ist ein Wahn, in den Grund unserer Gesellschaft sociale Prinzipien einfügen zu wollen; aber eine junge in einem jungfräulichen Lande wird von selbst darauf geführt, da sie nur durch Gemeinschaftlichkeit sich halten kann und so die Association der Arbeit und des Kapitals schon selber fordert. Man macht mich darauf aufmerksam, daß sociale Gesellschaften allein in Nord-Amerika gelingen können. Ich kenne die Socialreformer Nord-Amerika's. Sie werden ihre Forderung der Vertheilung der Staatsländereien schwerlich durchsetzen; der Staat erträgt eine solche Schmälerung seiner Einnahmen noch nicht. Die neuern socialen Bewegungen Nord-Amerika's halte ich mehr für innere Krämpfe, für einen Oppositionsgeist, der erweckt wurde durch das heranschreitende Gespenst der Plutokratie, als für ein wirklich organisches Bedürfniß. Die Macht des Geldes, die Kühnheit der Spekulation, der Krämergeist sind bereits eine Gewalt in der Union, die nicht ruhig zusieht, wenn es sich um Vernichtung ihrer egoistischen Interessen handelt. Wie der Nord-Amerikaner geradezu die Erhaltung unserer Nationalität für baren Unsinn erklärt, da nur er würdig scheint, als Nation fortzubestehen, so erklärt er auf dem Gebiete der schrankenlosesten Konkurrenz auch die Gesetze des gleichen Besitzes für Unsinn. Nur in Ländern wo abgeschlossen

eine Nationalität neben einer schwächern, wie in Süd-Amerika, sich unbeirrt und geachtet erhalten kann, können auch, gefordert von der Gefahr dieser Abgeschlossenheit, die socialen Fragen einer Lösung entgegen gehen, die durch ein Entgegenkommen der fruchtbaren Natur begünstigt wird.

Ich habe die Kolonisation als eine Sache nicht eines einzelnen Staates, nicht als einer Regierung für sich betrachtet, sondern als die Sache einer Nation, die soeben sich fester und kräftiger als Ein Volk zusammen schließen will. Wenn Deutschland gemeinsam, wie ja in der Nationalversammlung bereits ihre Wichtigkeit anerkannt wurde, diese Angelegenheit in die Hand nimmt, so scheinen die Opfer keineswegs unerschwinglich. Ich habe einen Ueberschlag versucht, an dem man meine Behauptung prüfen mag. Ich habe angenommen für Ueberfahrt, Landkauf, erste Einrichtung, Aussaat, Nahrungsmittel auf 9 Monat, Erwerb von Vieh und Geräthschaften bedürfe der Einzelne 600 fl., die Familie zu 5 Köpfen 1400 fl. Ich habe die Summe absichtlich so hoch gegriffen; die Gefahr einer Kolonisation ist eine große, und besser ist's, sie unterbleibt, als daß sie den Charakter einer unmenschlichen Abfertigung an sich trägt, wie wir dergleichen so häufig kennen. Ich nehme an, Deutschland will helfen, nicht Almosen geben, nicht eine neue Form für altes Elend schaffen; es will gründlich helfen.

Wenn wir die Kolonisation so beginnen wollen, daß die Kolonien sich selbst schützen können; so müssen mehrere Punkte auf einmal in Angriff genommen werden und zwar, aus den oben durchgeführten Gründen, in Chile. Hier würde ich vorschlagen, 6 Stämme zu pflanzen, den ersten am Rio Bueno, den zweiten an der Vereinigung dieses Stromes mit dem Osorno, die 4 andern an der Küste oder in ihrer Nähe so nach Norden und Süden, daß alle 6 Stämme im Fall der Gefahr sich leicht erreichen können. Jeder einzelne Stamm muß mindestens 1000 Familien und außerdem 500 ledige Männer, rüstige Kämpfer enthalten. Auf der Ostküste Süd-Amerika's, aber vielleicht erst einige Jahre später, wenn die politische Krisis überwunden ist, welche in der argentinischen Republik so nahe zu sein scheint, würde man dann am Rio Negro und Colorado in derselben Weise und demselben Umfange 6 andere Stämme pflanzen, doch näher beisammen als in Chile, weil die Gefahr größer ist. 10,000 waffenfähige Männer wie sie in solchen 6 Kolonien sich beisammen finden, sind ein ziemlich sicherer Schutz gegen etwaige Gelüste wilder Horden, ja selbst gegen ernstlichere Angriffe. Wir haben zu solcher Anlage 12,000 Familien (60,000 Köpfe) und 6000 ledige Männer und ein Kapital von mindestens 20 Millionen Gulden nöthig, und wollen sehen, wie diese Summe sich auf die einzelne Staaten vertheilt.

Ich bringe diese unter 4 Kategorien:

1) mit mindestens 10 Millionen Einwohnern: Oestreich und Preußen;
2) mit mindestens 1 Million: Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg und Baden;
3) mit wenigstens 100,000 Einwohnern: Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Holstein und Lüneburg, Luxemburg, Braunschweig, S.-Weimar, S.-K.-Gotha, Meiningen, Altenburg, Oldenburg mit Knyphausen, Lippe und Hamburg.
4) Die 16 andern kleinen Staaten:

Von der ersten Kategorie sendet ab jeder einzelne Staat 1500 Familien und 1000 ledige Männer, kosten 2,700,000 fl.; von der zweiten (5 Staaten) jeder 800 Familien und 400 Männer, kosten 1,360,000 fl.; von der dritten (14 Staaten) jeder 322 Familien nebst 142 Männern, welche 43,400 fl. kosten. Die vierte Kategorie sendet 31 Familien mit 43,400 fl.

Wir sehen, daß die Summe von mehr als 20 Millionen sich so über die einzelnen Länder vertheilt, daß sie die Kräfte derselben, selbst in so geldarmer Zeit, keineswegs übersteigt. Ich möchte fragen, wenn wir betrachten, wie für Zwecke von viel geringerer Bedeutung die ungeheuersten Summen vergeudet wurden, ob es dem erschöpftesten Staatsschatze, der kreditlosesten Zeit, dem ärmsten Volke unmöglich sei, für das Wohl seiner unglücklichen Mitbrüder, Opfer politischer Unbilden und geschichtlicher Verbrechen, einige Millionen Gulden aufzubringen? ob Preußen durch ein Anlehen von 3 Millionen, ob selbst das arme Liechtenstein durch 50,000 Gulden im geringsten derangirt würden?

Woher und wie diese Summen zu schaffen, das kann ich den Regierungen und den Finanzmännern, die erfahrener als ich in solchen Dingen sind, überlassen. Wenn die Regierungen ernstlich wollen, so wird es ihnen daran nicht fehlen. Es mangelt überhaupt nicht an Kapitalien. Wenn auch das Volk verarmt ist, wenn selbst der Mittelstand zum Proletarier herab gesunken ist, so sind die finanziellen Kräfte um so mehr im Einzelnen gewachsen, und es fehlt nur der Muth, die verborgenen Schätze auf den Markt zu bringen.

Man wird mir entgegnen, es sei thöricht, eine Summe von 20 Millionen dem deutschen Verkehr, der ohnehin stockt, zu entziehen, da verhältnißmäßig so wenig damit erreicht wird. Wird denn aber diese Summe dem deutschen Verkehr wirklich entzogen? sind die, auf welche sie verwendet wird, nicht auch Deutsche? — Nicht dem Verkehr entzogen, sondern für ihn flüssig gemacht werden die geforderten Summen. Deutschland schafft sich nicht nur in den Kolonien Märkte, es schafft sich sogar in der Auswanderung selbst schon einen Markt. Alle Geräthe, Effekten, Kleidungsstücke, Waffen, Werkzeuge, Instrumente aller Art, bis auf den kleinsten

Nagel, müssen von hier auf die Kolonie gebracht werden, werden also in Deutschland angefertigt, die Ueberfahrt geschieht auf deutschen Schiffen, alle Lebensmittel zur Reise werden in Deutschland gekauft. Als die dem deutschen Verkehr wirklich entzogene Summe wäre nur die für Land, Vieh, Ansaat und Lebensbedarf zu betrachten. Ich will dafür auf die Familie (Land, Vieh und Lebensmittel sind in Valdivia sehr billig) 400 fl., auf den Einzelnen 250 fl. rechnen, so erhalten wir 6,300,000 fl., von denen man sagen könnte, sie sind dem deutschen Verkehr entzogen. Dafür aber werden beinahe 14 Millionen in Wahrheit auf den Markt geworfen, und während wir 12,000 Familien und 6000 Männer (66,000 Seelen) dem Verderben entrissen, ihnen eine glückliche Zukunft bereiteten, haben wir in Deutschland selbst noch einen reichlichen Segen verbreitet. Denn wenn ich auf einen Einzelnen 200 fl. rechne, eine Summe, die sehr bedeutend in dieser Zeit, die manchen Unglücklichen über die Klippen der nächsten Monate sicher hinwegführt und seine erschütterten Verhältnisse wieder fest macht, wenn ich auf den Einzelnen, sag' ich, 200 fl. rechne, so haben wir noch durch Ankauf von Geräthen, Lebensmitteln ꝛc. 69,992 Menschen unterstützt, wenn auch dieser Erwerb dem Einen mehr, dem Andern weniger zu gute kommt.

Diejenigen, welche dieß Unternehmen allein fördern möchten, weil sie eine Ableitung der Unzufriedenheit, einer politischen Krankheit, wie sie die demokratischen Bewegungen nennen, wünschen, sagen freilich, es sei ohne alle Bedeutung, 66,000 Menschen abzuführen, wo 10 bis 20 Millionen derselben Species zurückbleiben. Ich habe keine Antwort auf eine solche Frage. Der Menschenfreund, wenn ich auch die höhere politische Bedeutung zurücksetzen will, entzieht dem Verderben wenigstens Einige, wenn es ihm unmöglich ist, Alles zu retten. Deutschlands Elend, wie es nicht im Augenblick entstand, sondern das Produkt vieler Jahrhunderte ist, wird auch nicht im Augenblick gehoben werden. Aber sollen wir es darum unterlassen, die Lösung dieser wichtigen Frage im kleinern Maßstabe zu beginnen? 66,000 Menschen sind nur ein kleiner Theil des deutschen Proletariats, aber sie sind doch ein Theil desselben und immerhin groß genug, der Grundstein einer künftigen Geschichte unseres Volkes zu werden. Und wie es die Pflicht des Staats ist, der gegenwärtigen Noth zu helfen, so hat er auch Pflichten gegen die Zukunft, denn eben die Vernachläßigung der letzteren hat das Elend der Gegenwart geboren. Wenn aber einmal eine größere Masse wohlgeregelt und organisirt sich bewegt, dann schließen sich Andere an, Besitzende folgen, weil sie in einer geschlossenen Gesellschaft für ihre Existenz, für die Erhaltung ihrer Sprache und Sitte mehr Bürgschaft finden, als in dem wagen Treiben Nord-Amerika's, wo sie von einer Riesenkonkurrenz, vom unbändigen Geldstolz der Yankees, vom Nationaldünkel einer Bruderrace, von Menschenhändlern und Landjobbers niedergedrückt und um

ihre Hoffnungen so häufig betrogen werden. Sobald die Bewegung in der Weise begonnen, daß sie einen geschichtlichen nationalen Charakter trägt, schließen sich ihr ohne Zweifel alle Männer von Kraft und Gesinnung an, und die ganze demokratische Bewegung muß ihr folgen. Dann wird der Strom ein breiter und sicherer werden, dann werden die Hunderttausende, die das Vaterland jährlich verlassen, sich mit ihm verbinden und der kleine Bach, den wir eröffneten, wird eine Riesenfluth werden, auf welcher immerwährend der Ueberschuß des Menschenkapitals abgeleitet werden kann, und Deutschland hat dann erst für seine Ruhe, für seine Zukunft einen Weg angebahnt, der immer sicherer wird, je weiter er führt. Die kleine Masse, welche der Staat bewegte, wird von selber und ohne fernere Hilfe anwachsen, Reiche werden Arme mit sich führen, Gesinnungstüchtige ihre unvermögenden Freunde, und die Auswanderung wird einen bestimmten organischen Charakter annehmen, sie wird ein Gesetz werden, das die Unordnungen und Mißverhältnisse des Mutterlandes regelt. Man sage also nicht, es ist zu wenig, es hilft uns nichts; alles Große hat einen kleinen Anfang.

Ich bin auch überzeugt, daß die Opfer der Regierungen keine so bedeutenden sein werden. Sobald sie aussprechen, daß sie helfen wollen, sobald sie selbstthätig die Art an die Wurzel des Uebels legen, so wird das ganze Volk mit Vertrauen ihnen entgegen kommen und ein Aufruf von ihrer Seite an die Privatwohlthätigkeit wird von außerordentlicher Wirkung sein. Was hat das deutsche Volk nicht schon gethan für patriotische Zwecke. Millionen flossen in die Kasse der christlichen Missionen, Millionen wurden auf Tempel, Paläste und öffentliche Denkmäler verwendet; aus den freiwilligen Beiträgen der Armen richteten sich Bildsäulen und Mausoleen auf. Auch für diesen Zweck, für diese allerheiligste Mission, für diesen Tempel der Menschheit, der Ehre seines Volks wird es freudig seine Opfer niederlegen, wenn es sich überzeugt hat, daß der Wille der Regierungen aufrichtig und ihre Mittel unzureichend sind.

Wie der Staat sein Anlehen zurückfordern will, mag er selbst bestimmen. Liegt ihm das Wohl der Kolonisten am Herzen, so wird er es in einer Form thun, die den Ansiedler nicht entmuthigt, denn eine Kolonie, die mit großer Schuldenlast beginnt, ist in Gefahr, von ihr erdrückt zu werden. Jedenfalls muß das Anlehen unverzinslich sein und die Tilgung in Ratenzahlungen geschehen, die erst nach einigen Jahren und zwar in sehr vorsichtiger Progression beginnen. Wenn die Regierungen den Grund einer neuen Ordnung für das Mutterland gelegt und der Nationalität eine neue, weithin herrschende Bahn eröffnet haben, so können sie, sie müssen es sogar zum Wohl der Kolonie selber, mindestens die Erstattung der baaren Auslagen fordern, denn dem Kolonisten darf nichts geschenkt werden. Eine tüchtige sociale Organisation wird zwar, wenn Arbeit allein

Besitz und Ehre gibt, sicher den natürlichen Trieb der Trägheit überwinden; es ist aber gut, wenn der Drang nach Unabhängigkeit und Besitz ebenfalls benützt werden, die Thätigkeit der Kolonisten zu stacheln. Besitz muß er verdienen, Unabhängigkeit durch Erfüllung seiner Pflichten erwerben.

VII.

Die Gesellschaft für nationale Auswanderung.

Zur Förderung der in der vorstehenden Abhandlung entwickelten Idee hat sich in Stuttgart eine Gesellschaft für nationale Auswanderung gebildet. Sie erstand ursprünglich aus dem politischen Boden, indem sie dem demokratischen Leben, das in Deutschland keinen Raum gewinnen kann, in der Form der Auswanderung eine neue und sichere Bahn eröffnen wollte. Ihr Zweck ist indeß kein eigentlicher Partheizweck, sondern ein humanistischer. Eben so wohl als Männer jeder Parthei Aufnahme in ihr finden, eben so verbindet sie mit der Beförderung der Demokraten auch die des eigentlichen Proletariats. Da sie aber nicht allein die Auswanderung als solche will, sondern sich derselben zugleich zur Begründung von Kolonien bedient, die auf freisinnigen Principien eine neue selbstständige Völkergemeinschaft aufbauen sollen, so nimmt sie bei der Aufnahme der Auswanderungslustigen allerdings eine sehr strenge Prüfung vor, und ein freier Geist, weil er zugleich der Geist des Muthes, der Entsagung und der Treue ist, wird vor allen andern Eigenschaften gefordert.

In den Statuten der Gesellschaft wird ausgesprochen, daß sie Kolonien gründen will auf liberalen Grundsätzen, mit Erhaltung der deutschen Sitte und Sprache, daß sie die Süd-Provinzen von Chile, Valdivia und Osorno, für diesen Zweck am geeignetsten halte und daher nur Auswanderer befördere, welche sich jener Kolonie anschließen wollen. Die Gründe dieser Wahl sind oben näher entwickelt. Die Erhaltung der deutschen Nationalität scheint ihr eine der dringendsten Forderungen gegenüber der verächtlichen und traurigen Lage der Deutschen in Nord-Amerika. Der Stolz des deutschen Volks muß sich endlich mit ganzer Kraft erheben und die Rolle in der Geschichte Amerika's fordern, die ihm durch seine Tugenden und Talente bestimmt sind. Eben deßhalb wählte die Gesellschaft Süd-Amerika zur Kolonisation und fixirte dieselbe auf einen bestimmten Punkt, um dem planlosen Umherschweifen, das so viele Opfer verlangt, zu begegnen und große Massen, geschlossene Züge zu gewinnen, ohne welche die Idee der nationalen Wiedergeburt nicht realisirt werden kann.

Die Thätigkeit der Gesellschaft besteht lediglich darin, die Mittel zur Uebersiedlung und Gründung der Kolonie herbeizuschaffen, welches sie durch Ansprache der Regierungen und durch Kollekten bei den Privaten zu be-

wirken sucht. Ihre Uneigennützigkeit hat sie dadurch an den Tag gelegt, daß sie einen Antrag zum Beschluß erhoben, nach welchem von den eingegangenen Geldern nichts zu einem andern Zwecke verwendet werden darf, als zur Unterstützung armer Auswanderer. Etwaige Kommissionen müssen auf Kosten der Gesellschaft gesendet werden, alle oftmals nicht unbedeutenden Auslagen für Korrespondenz, Insertionen und Druckschriften muß die Gesellschaft selbst bestreiten. Auf die innere Organisation des auswandernden Körpers enthält sie sich jedes Einflusses, die Auswanderer haben sogar das Recht, Personen, die ihnen nicht zusagen, trotz der Wahl der Kolonisations-Gesellschaft zurück zu weisen.

In der Provinz Osorno am Rio Bueno ist ein großes Stück Land erworben worden von circa 40 □Meilen. Es wird begrenzt in Norden von dem 15 Meilen aufwärts schiffbaren Strome Rio Bueno, in Osten von einem seiner Nebenflüsse, in Süden vom Rio Manzanes, in Westen vom Meere. Außer den genannten Flüssen enthält es noch mehrere kleinere und eine zahlreiche Bewässerung von botbaren Bächen. Zwei Meilen unterhalb des Rio Bueno liegt ein sicherer Hafen, genannt die Wunderbucht, in welchen der Rio Milagro mündet. An der Küste zieht sich ein reich bewaldeter Bergrücken, die Kordillera della Kuesta, hin, etwa 2000 Fuß hoch, und hinter ihm breitet sich eine weite malerische Ebene von Waldungen und Wiesen aus, nach welcher die Provinz auch gewöhnlich los Llanos genannt wird. Das Land ist hier äußerst fruchtbar, und mit Leichtigkeit werden die Märkte von Valdivia, Osorno, Conception und Valparaiso erreicht, auf welch letzterem Platze namentlich die Produkte, die im Süden gewonnen werden, Vieh, Holz, Getraide, in hohem Preise stehen.

Hier nun soll der erste Stamm der Kolonien gepflanzt werden. Seit vielen Jahren haben deutsche Männer, die Herren Kindermann, Dr. Ried, Philippi, Renens und Andere, diesen Theil der Provinz Osorno für den genannten Zweck bereist und untersucht. Hessische Landleute siedelten dorthin über und wurden glücklich; vor wenigen Wochen folgte ihnen eine Gesellschaft Norddeutscher, so daß etwa 30 bis 40 Köpfe auf der Kolonie sein werden. Die ersten Vorarbeiten sind gemacht, man lichtet die Wälder, pflanzt Wein und säet Weizen, errichtet Hütten und sammelt Vorräthe für die künftigen Ansiedler. Das in so bedeutender Größe erworbene Grundstück sichert auf lange Zeit gegen die Spekulation. Man gibt die Cuadra, eine Fläche von 6 preuß. Morgen um 5 Piaster (12 fl. 30 kr.), so daß der Morgen Waldland 2 fl. 5 kr., das geklärte 4 fl. 10 kr. kostet; und diese niedern Preise sollen längere Zeit, bis die Kolonie stärker geworden, erhalten werden. Der Ansiedler findet Saat, Nahrungsmittel und Vieh vorräthig. Er zahlt für den schönsten Zugochsen 30 fl., für ein gutes Reitpferd 38 bis 50 fl.

Der Landbauer kann sich bei den Begünstigungen der Natur rasch

wenn auch nicht zum Reichthum, doch zu einem sehr behaglichen Leben emporarbeiten, und Seifensieder, Sägemüller, Gerber, Glasfabrikanten, Bierbrauer, Schiffbauer, Branntweinbrenner werden leicht zum Wohlstand gelangen, denn alle industriellen Kräfte finden hier unerschöpfliche Mittel und einen unbegrenzten Markt. Die Regierung begünstigt die Einwanderung, besonders die der Deutschen, die bei ihr wie beim Volke sehr beliebt sind. Im Jahre 1845 ging ein Gesetz durch die Kammer, nach welchem den Kolonisten, die sich zwischen Cap Horn und Conception niederlassen, auf 20 Jahre alle Abgaben und Steuern inklusive des Zehnten erlassen sind; sie erhalten ferner das Bürgerrecht und dessen Privilegien, so bald sie sich vor der betreffenden Behörde stellen. Die Regierung hat auch versprochen, die Einfuhrzölle auf Geräthschaften und sonstige Bedürfnisse der Kolonisten zu erlassen.

Das Gedeihen der Kolonie scheint unter allen Umständen gesichert. Die Nähe der Indier darf keine Besorgniß erwecken. Die Grenzen der Araukaner, ein unabhängiger Stamm, sind von der Kolonie gegen 10 Meilen entfernt und durch Forts, die von chilenischem Militär stark besetzt sind, hinreichend gesichert. Die indische Race Süd-Amerika's ist überhaupt sanfter und intelligenter als die im Norden. Die Huiliches und Pehuenches sind keine Comanches, und könnten höchstens Kolonien, die im Innern am Fuß der Anden lägen, beunruhigen. Der Stamm der Cunches, der das Land von Valdivia und Osorno, etwa 12,000 Köpfe stark, bewohnt, ist arm und gutmüthig. Es wird nur weniger Jahre bedürfen, um den Aberglauben gegen diese Völker und überhaupt gegen Süd-Amerika, der jetzt noch so eifrig und künstlich genährt wird, gänzlich zu überwinden und dem deutschen Emigranten den Weg in seine reichen paradiesischen Wildnisse zu bahnen. Die lange Seereise schreckt nur Unerfahrene, das gefürchtete Cap Horn wird zu jeder Jahreszeit ohne Gefahr umschifft, wenn man nur die Monate März, April und Mai zur Abreise vermeidet. Eine Seereise wie hier, wo man unmittelbar an der Kolonie anlegt, hat bei weitem weniger Beschwerden und Gefahren, als die Auswanderer, die in die innern westlichen Staaten Nord-Amerika's gehen, zu bestehen haben. Die Kosten der Ueberfahrt von Bremen nach Valdivia, inklusive der Beköstigung, betragen 200 fl. Auch diese Summe schreckt die Auswanderer, die ihre Reisekosten gewöhnlich nach den Ueberfahrtspreisen nach New-York, New-Orleans oder Galveston berechnen, nicht bedenkend, welch' langwierige Fluß- und Landreise sie mit ihren Gefahren, Plackereien, Kosten und Verlusten bei Umladungen, in Wirthshäusern, durch Kommissäre und Spekulanten nach der Ankunft in den Häfen zu unternehmen haben, um in die westlichen Staaten, wo sie wohlfeil Land finden, zu gelangen. Durch die Billigkeit des Landes in Valdivia werden die größern Reisekosten hinreichend gedeckt und selbst Vieh und Viktualien werden den Einwanderern um bedeutend billigere Preise als in Nord-Amerika geliefert.

Man kauft auf der Kolonie ein gutes Reitpferd (die chilenischen Pferde sind berühmt) zu 50 fl., in Nord-Amerika kostet es 125 bis 250 fl. Ein Paar Zugochsen kosten in Valdivia 60 fl., in Nord-Amerika 120—200 fl.— In diesem Verhältnisse sind alle übrigen Viehpreise. Ein Schlachtochse kostet auf der Kolonie in Valdivia 25 fl., eine Kuh oder Stier von drei Jahren 20 fl. Das Fleisch dieser Thiere ist ausgezeichnet, da sie immer im Freien leben und eben so sind die andern Lebensmittel, Weizen, Kartoffeln ꝛc. von vortrefflicher Qualität. Welche Beruhigung aber muß es dem Auswandrer gewähren, zu wissen, er tritt unmittelbar in eine Gesellschaft von festen, freien Männern ein, kein Wucherer betrügt ihn, er findet Sprache und Sitte seines Volks wieder, er findet Bruderhände, die ihn unterstützen, Freunde, die in der Stunde der Gefahr mit ihm sorgen und kämpfen. Und eine solche Gemeinschaft wollen die deutschen Kolonisten in Valdivia bilden.

Die Gesellschaft für nationale Auswanderung in Stuttgart wird Allen, die sich dieser Kolonie anzuschließen gedenken, mit Rath und That beistehen. Man kann sich an sie persönlich oder in portofreien Briefen schriftlich wenden. Selbst wenn die Regierungen sie in ihrem patriotischen Unternehmen nicht unterstützen sollten, wird sie ihre Bemühungen bei den Privaten fortsetzen, und wenn die Reichen zu arm sind, wird sie Almosen bei den Armen sammeln. Sie wird Ende September eine Commission nach Chile senden, welche die Angelegenheit der Kolonie drüben ordnet. Es werden dieser Commission etwa 40 andere Männer, die auf eigene Kosten übersiedeln, sich anschließen. Unterstützt sie die Regierung oder Privatwohlthätigkeit, so soll die Commission zugleich eine Anzahl mittelloser Kolonisten mit sich nehmen, und im November oder nächstes Frühjahr sollen etliche Hunderte von Familien ihnen folgen. Die Gesellschaft bleibt in fortwährender Thätigkeit, das heißt in Sammlung der Mittel, denen sie nicht bloß in Geld, sondern auch in Kleidungsstücken, nützlichen Instrumenten, Waffen, guten Büchern ꝛc. entgegen sieht. Die Herren Ferd. Adamsam (Kanzleistraße), Stadtrath Dihm (Eßlingerstraße 20), Carl Hartneck und Comp., (Hirschstraße 21), Apotheker Lidle (Poststraße 7), Kaufmann Nanz (Marktstraße 8), und Justizreferendär Wächter (Eberhardsstraße 65) in Stuttgart, haben sich erboten, Beiträge, über welche öffentliche Rechenschaft abgelegt wird, in Empfang zu nehmen. In Eßlingen bildet sich ein ähnlicher Verein, und wir hoffen, daß alle Städte Württembergs, alle Städte Deutschlands diesem Beispiele recht bald folgen werden, um mitzubauen an dem schönsten Nationaldenkmal, an dem Tempel der Größe, der Ehre, der Auferstehung des deutschen Volkes.

Druck von C. Greiner in Stuttgart.